

BERLIN
Donnerstag
10. Dezember
1931

Der Arbeiter

10 Pf.
Nr. 578
B 289
48. Jahrgang

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis für
beide Ausgaben 60 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat
(einschl. 10 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus
zahlbar. Postbezugs 4,20 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren
und 72 Pf. Postbescheinigung.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Verlagspreis: Die einseitige Monatsgebühr 80 Pf.
Reklamengeld 10 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postfach 10
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag
behält sich das Recht der Abrechnung nicht genehmiger Anzeigen vor.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Gründungsredaktion: Dönhofs (A 7) 292-297.

Auflösung des Reichstags?

Vollmacht für Brüning / Reichstags- und Landtagswahl im Januar?

Die deutschnationale Reichstagsfraktion hat an den Reichstagspräsidenten einen Antrag auf Einberufung des Reichstags gerichtet und zugleich dem Reichstag einen Antrag auf Aufhebung der vierten Notverordnung des Reichspräsidenten zugehen lassen. Die Kommunisten fordern das gleiche. Die Nationalsozialisten dürften sich dem bald anschließen.

Die Regierung hegt noch immer die Hoffnung, daß sich im Aelterntat des Reichstags eine Mehrheit für dessen Einberufung nicht findet. Im anderen Falle hat sich der Reichspräsident bereit erklärt, dem Reichkanzler, ähnlich wie im Oktober, die Genehmigung zur Auflösung des Reichstags zu geben. Der Reichkanzler will, so wird versichert, von diesem Angebot Gebrauch machen, falls der Reichstag eine Entscheidung gegen die vierte Notverordnung des Reichspräsidenten fällt. In diesem Falle würden mit den Reichstagswahlen zugleich die preussischen Landtagswahlen vor sich gehen.

In Regierungskreisen begründet man den Entschluß, den Reichstag im Falle eines Konfliktes aufzulösen, ungefähr in folgender Weise: Eine Mehrheit, die die Aufhebung der neuen Notverordnung verlangt, würde nur im Negativen wirksam sein, vor jedem Versuch zu positiver Arbeit aber wieder auseinanderfallen. Eine solche Mehrheit wäre weder imstande, eine Regierung zu bilden, die mit dem Ausland über Reparationen und private Schuldenregelung verhandeln kann, noch würde sie an die Stelle der beseitigten Notverordnung andere Bestimmungen setzen können, deren Erlaß — von den drängenden Wirtschaftsfragen ganz zu schweigen — schon wegen der notwendigen Herstellung einer gewissen Ordnung in den öffentlichen Finanzen durchaus unvermeidlich sei. Ein Beschluß des Reichstags gegen die Regierung und gegen die Notverordnung würde also Deutschland sozusagen vor ein Nichts stellen und eine Auflösung aller Gewalten zur Folge haben, in der dann der augenblicklich Stärkste die Macht ergreifen würde. Um eine solche Entwicklung aufzuhalten, könne die Reichsregierung im Rahmen der Reichsverfassung nichts anderes tun, als gegen einen nur noch zur Zerstörung aber nicht zum Aufbau brauchbaren Reichstag an das Volk zu appellieren.

Borrecht des Stahlhelms?

Er darf trotz „Weihnachtsfriedens“ Dehverfassungen halten

Aus Essen (Ruhr) wird berichtet, daß dort am Mittwochabend, also nach Veröffentlichung der Notverordnung noch eine öffentliche Stahlhelmskundgebung abgehalten werden konnte, in der der bekannte Berliner Redner Dr. Stadler die Notverordnung in allen Tonarten beschimpfte. Er bezeichnete sie als den „politischen Schwanengesang eines zusammenbrechenden absterbenden Systems“. Ein Sturm der Entrüstung werde sich als Antwort auf die letzte Notverordnung in allen Volksschichten erheben.

Nach der Notverordnung und nach der Dienstagrede Brünings im Rundfunk war aller Welt bekannt, daß von Mittwoch ab keine öffentliche politische Versammlung mehr stattfinden dürfe. Reichsbanner- und sozialdemokratische Versammlungen mußten deshalb abgelehnt werden. Die Essener Polizeiverwaltung erlaubte aber dem Stahlhelm, seine Versammlung abzuhalten, weil ihr angeblich die Notverordnung noch nicht amtlich bekannt war! Die gleiche Notverordnung, die der Redner in der Versammlung zur Sache gegen das „absterbende System“ mißbrauchte.

Darf man an die Regierung die Frage richten, nach welchen Gesichtspunkten sie die merkwürdige Unkenntnis des Polizeipräsidenten von Essen beurteilt? Will sie weiter dulden, daß der Stahlhelm eine Vorzugsbehandlung genießt? Oder wird sie dem Polizeipräsidenten von Essen mitteilen, daß auch die „geordneten“ Befehle von ihm anzuwenden sind ohne Ansehen der Person?

Best im Staatsgerichtshof

Nicht als Angeklagter, sondern als Richter

Darmstadt, 10. Dezember. (Eigenbericht.)

Der Hessische Landtag hat den Verfasser der Vogheimer Dokumente Dr. Best auf Vorschlag des Aelterntats in den Besetzungsausschuß und in den hessischen Staatsgerichtshof gewählt. Die Wahl des Putschisten Best in den Staatsgerichtshof erfolgte auf Wunsch der Nationalsozialistischen Partei, die damit aufs neue bewiesen hat, daß sie sich mit den putschistischen und blutrünstigen Plänen der Nord-Westie identifiziert.

Der Untersuchungsrichter beim Reichsgericht hat Herrn Best verhört. Ueber das Ergebnis der Untersuchung herrscht tiefstes Schweigen. Herr Best ist ebensowenig verhört worden wie seine

Hitler ist voll verantwortlich für die Vogheimer Blutdokumente. Seine Legalitätsbeteuerungen sind Lüge. Das ist die Ueberzeugung des Reichskanzlers. Welche Schlussfolgerungen wird der Reichskanzler daraus ziehen?

Die Blutdokumente parteioffiziell.

Ermittlungen der Dessauer Kriminalpolizei haben ergeben, daß ähnliche blutrünstige Pläne wie von führenden hessischen Nationalsozialisten in Vogheim auch von maßgebenden Nationalsozialisten in Anhalt ausgearbeitet worden sind. Aus diesem Grunde wurden kürzlich in Dessau mehrere Hausdurchsuchungen vorgenommen. Ueberhaupt häufen sich die Anhaltspunkte dafür, daß das Vogheimer Dokument keinen Einzelfall darstellt, sondern unter geistiger Anleitung des Nationalsozialistischen Juristenbundes von allen maßgebenden Landesinstanzen der Nazis ähnliche Dokumente ausgearbeitet sind und zwar im stillschweigenden Einverständnis mit der Leitung der Nazizentrale in München.

Protest des Reichsbanners.

Gegen das uniforme Uniformverbot.

Die Bundespressestelle des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold teilt mit:

Der Bundesvorstand des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold ist für Montag, den 14. Dezember 1931, einberufen, um angesichts der durch die neue Notverordnung geschaffenen Lage den weiteren Kurs des Bundes zu bestimmen.

Der Bundesleitung ist unverstänlich, daß die Regierung durch das unterschiedslose Versammlungsverbot die Möglichkeit ausgeschaltet hat, außerhalb der Presse für die von ihr selbst als lebensnotwendig bezeichnete Einheitsfront in außenpolitischen Fragen zu werben und beizutragen, die Hitler-Bischöfe zu brechen.

In dem unterschiedslosen Verbot des Tragens von einheitlicher Kleidung und Abzeichen sieht die Bundesleitung einen erneuten Ausdruck jener verhängnisvollen Schwäche des Staatwillens, die dem Radikalismus wesentlichen Auftrieb gibt. Es ist schlimm um einen Staat bestellt, der Bürgern verbietet, das in den Farben des Staates gehaltene Reichsbannerabzeichen zu tragen. In der Schwäche des Staatwillens, nicht im Tragen von Abzeichen, liegt es begründet, daß Nachrichten über blutige Zusammenstöße die Spalten der Zeitungen füllen. Ueber ein Kurzes, dann wird auch diese Regierung einsehen müssen, daß gerade in Zeiten, da ein Volk innen- und außenpolitisch um sein Dasein kämpft, das offene und freudige Bekenntnis der verfassungstreuen Bürger zu den Symbolen ihres Staates ein unentbehrlicher Ausdruck der inneren Gefolgschaft und Verbundenheit ist.

Der Preisdiktator.

Er amtiert im Hause Schiele's.

Der Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. G. B. B. B., wird seinen Amtssitz im Reichsernährungsministerium haben, um den Apparat dieses und des Reichswirtschaftsministeriums rasch benutzen zu können. Ein größeres eigenes Büro wird nicht errichtet werden.

Die Ausführungsbestimmungen zur Notverordnung, besonders auch die Bestimmung der Befugnisse dieses Reichskommissars, sind im „Reichsgefehlblatt“ erschienen.

Die Unschuldengel



„Haut Brüning! Er hat die Legalität unseres Opaß bezweifelt! Schlagt ihn tot, damit er an unsere Legalität glauben lernt!“

Spiegelgellen. Man hat sorgfältig gewartet mit einschneidenden Maßnahmen, und nun ist die Immunität für Best und Genossen in Kraft getreten.

Herr Best, der Putschist und Hochverräter, der Verfasser der bestialischen Norddokumente, Mitglied des Hessischen Staatsgerichtshofes! Welche Autorität will dieser Staatsgerichtshof für sich beanspruchen? Mit zorniger Empörung müssen alle Freunde des Rechts und der Verfassung zusehen, wie das Eindringen putschistischer Elemente in verfassungsmäßige Institutionen von der Reichsregierung in unbegreiflicher Passivität geduldet wird!

Diese Wahl Bests aber enthüllt endgültig, daß Best nur der Spiegelgelle Hitlers ist, und daß Hitler ebenso schuldig ist wie Best. Die Pressestelle der NSDAP. hatte seinerzeit mitgeteilt:

„Der Untersuchungsausschuß und Schlichtungsausschuß der Reichsleitung der NSDAP. hat angeordnet, daß die Parteigenossen Dr. Best, von Davidson, Stavinoga und Waffung bis zum Abschluß der Untersuchung durch den Oberreichsanwalt von jeder parteiamtlichen Tätigkeit zu entbinden sind. Seine weitere Stellungnahme in dieser Angelegenheit behält sich der Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß der Reichsleitung bis nach der Entscheidung des Oberreichsanwaltes vor.“

Die Entbindung Bests von jeder parteiamtlichen Tätigkeit ist also aufgehoben. Still und leise ist dies geschehen. Wir fragen: Welche Mitteilungen, die der Öffentlichkeit vorenthalten bleiben, hat die Reichsleitung der NSDAP. aus Leipzig erhalten?

Sträfers Blutrede.

Ein schwächlicher Ablehnungsversuch.

Die Pressestelle der NSDAP. behauptet, daß der Rede, die Gregor Sträfer am 4. Dezember 1931 in Stuttgart gehalten hat, von der „marxistischen Presse“ an entscheidenden Stellen ein verlogener Text untergeschoben worden sei. Besonders sei die Behauptung, daß Sträfer erklärt habe: „Eine Verständigung mit Frankreich ist Wahnsinn, es gibt nur Krieg mit Frankreich“ ebenso eine Fälschung wie die angebliche Aeußerung: „und wenn wir mit den Knöcheln im Blute stehen müssen“.

Die Hegredner der Hitler-Partei machen es sich bequem. Wenn die Presse ihre tollwütigen Reden, die sie mit Schaum vor dem Munde vor Tausenden herunterbrüllen, niedriger hängt, so leugnen sie einfach. Wir werden den Ablehnungsversuch der Pressestelle der NSDAP. nicht dulden!

Gregor Sträfer hat diese Hehrede vollkommen frei gehalten. Unser Berichterstatter hat sich die in Frage stehenden Stellen notiert. Zeugen stehen zur Verfügung. Die folgenden Sätze sind mündlich gefallen:

„Verständigung mit Frankreich ist Wahnsinn.“

„Und wenn wir bis an die Knöchel im Blute stehen müssen, um Deutschlands willen, so wie wir es haben wollen.“

Die übrigen blutrünstigen Stellen der Sträfer-Rede werden in dem Ablehnungsversuch der NSDAP. nicht bestritten. Das Stuttgarter Parteiblatt der Nazis hat übrigens nicht gemagt, den Ablehnungsversuch der Nazipressestelle abzurufen. Man weiß dort, daß 8000 Leute, die diese Rede von Sträfer gehört haben, sofort die Unwahrscheinlichkeit des Ablehnungsversuchs durchschauen würden!

Protest gegen die Frondeure.

Loyalitätserklärungen von Polizeioffizieren.

Die Polizeioffiziersvereinigung des Herrn Dillenburger hatte dem Minister des Innern über die Maßregelung des Polizeimajors Lemil ein dreites Schreiben geschickt.

Es stellt sich heraus, daß die übergroße Mehrzahl der Offiziere, die zu der Dillenburgerischen Vereinigung gehören, von diesem Schreiben nichts gemerkt hat. Beim Polizeipräsidenten sind eine große Anzahl von Protestschreiben von Polizeioffizieren aus der Vereinigung gegen das dreite Schreiben eingegangen.

Neues Zeitungsverbot.

Begen Angriffe auf den preussischen Innenminister.

Die „Berliner Börsenzeitung“ ist heute auf Grund eines Artikels in Nr. 575 vom 10. Dezember 1931, „Severings Ausflüchte“, in dem im Zusammenhang mit seinem Antwortschreiben an die Polizeioffizier-Vereinigung scharfe Angriffe gegen den Minister gerichtet wurden, vom Polizeipräsidenten auf die Dauer von acht Tagen verboten worden.

Tränengas gegen Tannenberg.

Und Nazisteine gegen Ludendorff.

Eine Versammlung des Ludendorffschen Tannenberg-Bundes, die am Dienstagabend in Magdeburg stattfand, wurde von einer größeren Anzahl Nationalsozialisten systematisch gesprengt. Obwohl nach und nach etwa 40 Störkräfte von der Polizei aus dem Saale besetzt waren, hörten die Bärmerellen der Nazis nicht auf, so daß die Versammlung polizeilich geschlossen werden mußte. Nach der Auflösung durch die Polizei suchten die Nazis die Räumung des Saales zu verhindern, indem sie die Ausgänge versperrten. Schon vorher waren von ihrer Seite Tränengasbomben und Feuerwerkskörper in den Saal geschleudert worden. Als die Polizei mit dem Gummiknüppel den Saalzugang frei machte, wurde von einem Kriminalbeamten ein Nazi beobachtet, der Feuerwerkskörper in den Saal schleuderte. Er wurde festgenommen. Bei der Durchsuchung fand man bei ihm einen Riemen, der mit einem metallenen Gewicht versehen war und offenbar als Schlagwaffe dienen sollte.

In der Nacht wurden dann zwei Schaufenster der Ludendorff-Buchhandlung von Nationalsozialisten zertrümmert, die eine um 11 Uhr, die andere um 2 Uhr nachts. Während beim ersten Male die Täter entkommen konnten, wurde der Täter im zweiten Fall auf frischer Tat erwischt. Es handelte sich um einen Nazi, der seine Heidenat mit Trunkenheit entschuldigte. Die beiden Festgenommenen wurden dem Richter zugeführt.

Sahm gegen Stadtparlament.

Streit über Zuständigkeiten. — Um die Fürsorgeerziehung.

Die Stadtverordnetenversammlung hatte vor einiger Zeit beschlossen, zur Untersuchung über die Unterbringung, Behandlung und Verpflegung Berliner Fürsorgezöglinge in städtischen und nichtstädtischen Anstalten einen besonderen Ausschuss einzusetzen. Dieser Ausschuss trat heute vormittag im Rathaus zusammen, um seine Arbeiten aufzunehmen. Zu einer Besprechung des vorliegenden Materials kam es jedoch nicht, weil über die Zuständigkeit der Stadtverordnetenversammlung in dieser Frage ein Konflikt zwischen dem Oberbürgermeister Dr. Sahm und dem Stadtparlament entstanden ist. Der Ausschuss beschloß heute vormittag, der Stadtverordnetenversammlung die Einleitung des Verwaltungsstreitverfahrens zu empfehlen und das Material zur Prüfung an die Wohlfahrtskommission zu leiten.

Der Oberbürgermeister hat seinen Standpunkt in zwei Schreiben an den Stadtverordnetenvorsteher und an die Stadtverordnetenvorversammlung niedergelegt. Er ist der Meinung, daß die Ausführung der Fürsorgeerziehung keine Selbstverwaltungsangelegenheit, sondern eine Staatsaufgabe ist. Die Fürsorgeerziehung unterliege nicht dem Kontrollrecht der Stadtverordnetenversammlung. Der Beschluß der Stadtverordneten sei ein Verstoß gegen § 37 der Städteordnung.

Gegenüber dem Standpunkt des Oberbürgermeisters vertritt der Vorsteher des Stadtparlamentes, Genosse Haß, die Ansicht, daß die Stadtverordnetenversammlung nach § 35 der Städteordnung durchaus das Recht der Kontrolle über die Maßnahmen der Fürsorgeerziehung habe. Die Mittel, die die Stadt Berlin für die Fürsorgeanstalten aufwende, seien Gelder des Etats, deren Verwendung nachzuprüfen den Stadtverordneten nicht verwehrt werden könne.

Wetter für Berlin: Reist bedeckt, zeitweise leichte Niederschläge. Temperatur nahe bei Null. — Für Deutschland: Im Nordosten zeitweilig aufsteigendes Frostwetter, im mittleren Teil des Reiches bedeckt mit einzelnen Niederschlägen, noch etwas kühler, im Westen und Südwesten trübe und noch mild mit Strichregen.

Dietrichs Finanzbericht

Im laufenden Jahr fehlt rund eine halbe Milliarde!

Der Saal des Haushaltsausschusses des Reichstags war heute schon vor Beginn der Sitzung überfüllt. Neben den ständigen Mitgliedern des Ausschusses haben sich zahlreiche Abgeordnete eingefunden, ebenso Regierungsvertreter und Reichsratsvertreter in großer Zahl.

Finanzminister Dietrich

beginnt seinen Finanzbericht mit der Feststellung, daß die Gesamtausgaben des Reiches für 1930 noch 11,9 Milliarden betragen haben, 1931 waren 10,7 Milliarden vorgesehen, sie mußten seither auf 9,3 Milliarden zusammengegriffen werden. Dabei ist zu beachten, daß in den zusammengegriffenen Ausgaben sich 420 Millionen Mark außerordentliche Schuldentilgung und

1 Milliarde für Krisenunterstützung

befanden. Die Aufgabe der Reichsregierung war, neben dem Abbau der Ausgaben die Einnahmen zu erhöhen. Die Justiz brachte einen Steuerausfall von 200 Millionen Mark, im August sind die Steuern wieder geflossen, aber der September brachte ein Weniger von 138 Millionen Mark. Dann kam der Pfundsturz und die daraus entstehenden Auswirkungen auf den Außenhandel und die Zolleinnahmen, die in ihrem materiellen Umfang noch nicht abzusehen sind.

Die Gesamterlöschterung der Etatsziffern hat demnach rund 2,5 Milliarden Mark betragen, davon entfallen 1,7 Milliarden Mark auf den Rückgang der Steuern und Zolleinnahmen und rund 800 Millionen Mark durch neue Ausgaben, im besonderen rund 500 Millionen Mark mehr für die Krisenfürsorge, über 200 Millionen Mark mehr für die Wohlfahrtsverwerbslosen der Gemeinden und rund 50 Millionen Mark für die Sanierung der Knappschaff.

Trotz der Erleichterung durch das Schuldensparjahr konnte ein Ausgleich zwischen den Einnahmen und Ausgaben für das laufende Jahr nicht erzielt werden, zumal ja auch der Verkauf von 150 Millionen Mark Vorzugsaktien der Reichsbahn sich als unmöglich erwiesen hat.

So fehlen jetzt im ganzen für das laufende Jahr etwa noch 400 bis 450 Millionen Mark an Einnahmen.

Die erhöhte Umsatzsteuer für den Rest des Haushaltsjahres soll eine Mehreinnahme von 120 Millionen Mark erbringen, das Vorziehen der Einkommensteuertermine soll 50 Millionen Mark erbringen, die Silberausprägung etwa 200 Millionen Mark Gewinn erbringen. Die sozialen Unterstüßungen werden in diesem Jahr in Deutschland weit über 3000 Millionen Mark hinausgehen.

Von 1929 bis 1931 sind die direkten Steuern, einschließl. Lohnsteuer von 6,3 Milliarden auf 5,1 Milliarden gesunken, während die Zölle und Verbrauchsausgaben noch von 2,9 auf 3,1 Milliarden gestiegen sind. Hier ist ein um so schärferer Rückschlag erst jetzt eingetreten.

Die Behauptung, daß die Reichsoberverwaltung zu teuer sei, ist falsch. Wenn man die Pensionen der alten Wehrmacht und die alten Kriegspensionen wegläßt, ergibt sich, daß die Reichsoberverwaltung im Jahre 1928 719 Millionen Mark an Gehältern und Pensionen beansprucht hat, 1928 waren es 942 Millionen Mark, seither sind diese Ausgaben ständig zurückgegangen; sie betragen für 1931 nur 680 Millionen Mark.

Bergleiche man die Ausgaben des Reiches von 1913 mit heute, unter Befreiung der Kriegsfolgekosten und der in der Zwischenzeit neu aufgebauten Sozialgesetzgebung, so ergebe sich, daß damals die gesamten Reichsausgaben 2,4 Milliarden betragen hätten, während sie für 1931 2,5 Milliarden betragen. Das Deutsche Reich habe 1913 nur 80 Millionen Mark an sozialen Aufwendungen gehabt, jetzt ständen allein im Reichs-etat 520 Millionen.

Man dürfe aber nicht die Reichsfinanzen isoliert betrachten, man müsse auch an die Länder- und die Gemeindefinanzen denken. Mit dem Rückgang der Steuereinnahmen des Reiches seien auch die Ueberweisungen von Steuereinkommen an die Länder von 3,4 Milliarden auf 3,2 Milliarden gesunken. Die Gemeinden leiden jetzt am schwersten unter den Lasten für Wohlfahrtsausgaben, besonders sei die Lage der sächsischen Gemeinden katastrophal.

Das Einkommen sei in den jüngst vergangenen Jahren steuerlich mehrfach erfaßt worden, die Belastung des Einkommens mit Steuern betrage jetzt an mancher Stelle mehr als 50 Proz. Das Steuereinkommen sei dennoch ständig rückläufig gewesen, es habe 1928 über 3 Milliarden betragen und sei für 1931 auf 2,3 Milliarden geschätzt worden, aber aufkommen würden nur 2 Milliarden.

Die Tabaksteuerbelastung betrage für Zigarren jetzt 30 Proz., für Zigaretten 49 Proz. Bei der Zigarette sei durch Beschluß des Reichsrats im vergangenen Sommer eine Ueberbelastung eingetreten, die einen gewaltigen Rückgang des Zigarettenverbrauchs verursacht habe.

Die Biersteuer sei ebenfalls erhöht worden, aber der Steuereingang, der für 1930 noch 4,73 Millionen Mark betragen habe, werde 1931 höchstens 400 Millionen Mark erbringen.

Die Beamtengehälter seien dreimal abgebaut worden, insgesamt um über 20 Proz. Die unteren Beamten ständen verglichen mit 1913 heute etwa da, wo die Ziffer des Lebenshaltungsindex stehe, die höheren Beamten hätten heute nur noch 88 Proz. ihres Einkommens von 1913.

Seit dem November 1930 habe das Deutsche Reich keinerlei neue Kredite mehr ausgenommen. Die Lage sei schwierig, was besonders die Ueberbrückung des 1. Januar angehe, aber das Deutsche Reich würde all seinen Finanzverpflichtungen nachkommen können. Die Erhöhung der Umsatzsteuer sei die letzte Reserve.

Zum Schluß seiner Ausführungen berichtete der Finanzminister noch über die

Frage der Bankbeteiligungen,

zu denen das Reich im Zusammenhang mit den Justizzusammenbrüchen gezwungen worden sei. Es handelt sich dabei um

1. Akzept- und Garantbank: 200 Millionen Mark zu 25 Proz. eingezahlt;
2. Darmstädter und Nationalbank: Bürgschaft und 35 Millionen Mark Kredit an die aktienübernehmende Industrie;
3. Dresdner Bank: 300 Millionen Mark Garantie, Schahamweisungen;
4. Schröderbank Bremen: 4 Millionen Mark Kredit, 150 Millionen Mark Bürgschaft, 20 Millionen Mark Schahamweisungen, 15 Millionen Mark Betriebskredit;
5. Deutsche Orientbank: 15 Millionen Mark Bürgschaften;

6. eine ganze Anzahl kleinerer Genossenschaftsbanken mit kleineren Beträgen.

Die Aussprache

soll erfolgen, wenn der stenographische Bericht über Dietrichs Rede vorliegt. Heute stellt zunächst Abg. Dr. Hergt (Dnat.) Anträge: Er vermißt Ausführungen über das Stillhalteabkommen und verlangt Aufstellungen, wie die Entwicklung des Goldwertes in der Welt auf unsere Reparationszahlung wirkte. Endlich müsse eine Aufstellung geliefert werden, die einen Vergleich der deutschen Steuerzahlungen mit denen des Auslands ermögl.icht.

Dr. Reubauer (KPD.) verlangt eine Aufstellung über die wirklich gegebenen Stützmittel, nicht über diejenigen, die durch die Zeitungen bekannt sind, sondern die, die der Minister nur angedeutet hat.

Weitere Fragen richtet Dr. Cremer (D. Vp.) an den Minister. Zunächst verlangt er eine Auskunft über den voraussichtlichen Ertrag der Industrieumlage, auch müsse man wissen, wie hoch der Ertrag der Auswanderer- oder Fluchtsteuer sei oder geschätzt werde.

Der Finanzminister antwortet sofort: Die Industriebelastung sei für die Dsthilfe bestimmt. Sie werde eine wenig erfreuliche Entwicklung nehmen, da viele Unternehmungen inzwischen den Betrieb eingestellt hätten. Auch würden im nächsten Jahr alle Unternehmungen mit 500 000 Mark Einkommen herausfallen. Die Einnahmen werden zweifellos kleiner, aber die Dsthilfe müsse daraus finanziert werden. Ueber die Außenkredite würde in den nächsten Tagen das notwendig Schriftliche geliefert werden.

Die Fluchtsteuer werde wahrheitslich sehr wirksam sein. Es kämen ein paar Dutzend Leute dafür in Frage. Diese seien bekannt und man würde sie in Deutschland verhaften. Sie müßten 25 Proz. ihres gesamten Vermögens abgeben und dann sollen sie sich entscheiden, ob sie Deutsche bleiben oder ihren dauernden Aufenthalt ins Ausland verlegen wollen.

Für unseren Zugriff sind ihre Unternehmungen immer noch in Deutschland vorhanden.

Wie weit das Baseler Material vorgelegt werden soll, kann erst nach Rücksprache mit dem Kanzler entschieden werden. Abg. Hilferding (Soz.) begründet den mit zur Beratung stehenden

sozialdemokratischen Antrag über Aktienrecht, Bankenaufsicht und Steueramnestie.

Hilferding fragt:

1. Nach welchen Richtlinien will das Reich in Zukunft die Bankenaufsicht ausüben, zumal es jetzt selbst praktisch Eigentümer zum Beispiel der Dresdner Bank geworden ist?
2. Wie steht es mit der Durchführung der Aktienrechtsreform, die in der vorigen Rotterordnung in Angriff genommen, aber bisher nicht erledigt worden ist?
3. Wie steht es eigentlich mit dem Erfolg der Steueramnestie aus?

Der Finanzminister antwortete sofort zur Bankenaufsicht, daß hier alles noch im Fluß sei. Die aktienrechtlichen Bestimmungen der vorigen Rotterordnung über verbesserte Publizität und Bilanzklarheit hätten noch nicht durchgeführt werden können, weil die Bewertung der Effekten besondere Vorschriften verlange, da die Börse geschlossen sei. Die Steueramnestie habe Milliardenbeträge an Vermögen sichtbar gemacht, dazu komme noch der Ertrag der Amnestieanleihe für die Reichsbahn.

12 Tote bei Autobusunglück.

Personenzug zertrümmert Autobus.

Wien, 10. Dezember.

In der Umgebung von Cilli (Südslowenien) ereignete sich am Mittwoch ein schweres Autobusunglück, dem bisher zwölf Menschen zum Opfer gefallen sind. Ein Wagen der Städtischen Autobusunternehmung Cilli fuhr in dichtem Nebel zwischen Cilli und Ptetoolisch in dem Augenblick über einen ungeschützten Bahnübergang, als ein Personenzug heranbrauste. Der Zug erfaßte den Autobus, der mit 23 Personen besetzt war und zerfiel in zwei Stücke. Acht Personen, darunter vier Frauen, waren sofort tot. Vier Personen starben im Krankenhaus an den Folgen ihrer Verletzungen. Sieben weitere Personen liegen noch schwer verletzt im Krankenhaus Cilli.

Drei Tote in Prag.

Prag, 10. Dezember.

In der Prager Vorstadt Březová stieß ein Straßenbahnwagen mit einem Automobil zusammen. Infolge Explosion des Benzinbehälters geriet das Automobil in Brand. Unter den Trümmern des verbrannten Wagens wurden drei verkohlte Leichen gefunden.

Neue Gaserkrankungen in Hamburg.

Bedenkliche Folgen der schwefeligen Abgase.

Hamburg, 10. Dezember.

Wie gemeldet, erlitten am Mittwoch in einem Hamburger Sägewerk acht Personen Schwächezustände, die nach den vorgenommenen Ermittlungen durch schwefelige Abgase der benachbarten Raffinerie hervorgerufen waren. Ein gleicher Vorfall ereignete sich am Nachmittag um 5 Uhr. Drei Arbeiter, die in einem Raum an der Bandhöhe standen, begannen plötzlich zu taumeln und brachen bewußtlos zusammen. Die sofort alarmierte Feuerwehr und Polizei holten unter Anwendung der nötigen Vorsichtsmaßnahmen die drei Leute aus dem Betrieb. Beim späteren Ablenken des Raumes entdeckte man neben einer Säge im Dunkeln liegend einen vierten Mann, dessen Zusammenstürzen nicht bemerkt worden war.

Weihnachtsspende der Berliner Sparkasse.

Die Sparkasse der Stadt Berlin beabsichtigt wie im Vorjahre zum Weihnachtsfest einen Betrag bis zu 16 000 M. unter die Berliner Schulen zu verteilen, die Schulspartassen oder Sparmarktenverkaufsstellen der Sparkasse der Stadt Berlin unterhalten. Die Beträge werden den Schulen zur freien Verwendung zum Besten bedürftiger Schulkinder gegeben. Jede Berliner Schule, die eine derartige Einrichtung der Berliner Sparkasse unterhält, wird bei der Verteilung bedacht werden.

Geldbriefträgermord vor Gericht

Ernst Reins unter Mordanklage, Schwester und Mutter unter Hehlereiverdacht

Vor nicht bejemtem Zuhörerraum und unter großer Beteiligung der Presse begann heute morgen vor dem Landgericht II die Verhandlung gegen den Maurer Ernst Reins. Die Anklage lautet auf Mord. Seine Mutter, die 58jährige Ida Reins, und seine Schwester, die 32jährige Vorführdame Sophie Reins, sind wegen Hehlerei angeklagt. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Schneider, die Anklage wird vom Staatsanwaltschaftsrat Höfer vertreten. Die Verteidigung von Ernst Reins liegt in den Händen des R.-M. Dr. Herbert Fuchs, während der Mutter und Schwester Reins die Rechtsanwältin Dr. Walter Jaffe und Dr. Arthur Brandt zur Seite stehen. Als psychiatrischer Sachverständiger ist Medizinalrat Dr. Dyrenjuri anwesend. Die Beurteilung der sozialpsychologischen Seite der Tat und der Persönlichkeit des Angeklagten obliegt als Sachverständigen dem Studiendirektor Dr. Kawerau und dem Leiter der Städtischen Kasse-Stiftung, Behnke.

Das Verbrechen.

Am 20. April mietete ein junger Mensch, der eine Visitenkarte unter dem Namen Wicht überreichte, bei der Frau Möbius, Gossowstraße 10, für 40 M. ein Zimmer, 10 M. gab er als Anzahlung. Er erkundigte sich, wann der andere Mieter gewöhnlich des Morgens aus dem Hause gehe und um wieviel Uhr der Geldbriefträger bei Frau Möbius seine Bestellungen mache. Gegen 8½ Uhr am 1. Mai erschien der neue Mieter, hielt sich wenige Minuten in seinem Zimmer auf und schickte Frau Möbius mit seiner zerbrochenen Brille zum Optiker und mit einem Rohrpostbrief zum Postamt. Als sie zurückkam, sah sie ihren Mieter in seinem Zimmer sich Blut vom Kopf abwischen. Er sagte, er hätte sich gestochen und bat sie, ihm doch schnell von der Drogerie Watte zu holen. Nach ihrer Rückkehr war der Mieter verschwunden. In ihrem Wohnzimmer ließ sie zu ihrem Schrecken auf den ermordeten Geldbriefträger Schwan. Unter seinem Kopf befand sich eine Blutlache. Die Unordnung im Zimmer sprach von vorangegangenen Kampf. Auf dem Fußboden neben dem Toten lagen Briefe verstreut. Aus der Geldbrieftasche fehlten 6350 M. Ein Wertbrief mit 30 000 M. Inhalt war vom Täter übersehen worden. Man fand einen zerissenen Kragen mit einem verwaschenen Dreieck als Wäschezeichen; ein Bleirohr, das als Tatwaffe geboten haben mußte, man sah sich ferner im fernem im Besitz der Brille und der Visitenkarte auf den Namen Wicht. Wicht entpuppte sich als Einländer, der zur Zeit in Wien lebte; seine Visitenkarte hatte er verschiedenen Leuten überreicht. Das Wäschezeichen wurde auf chemischem Wege kenntlich gemacht, es meldeten sich Wäschereibesitzer, die Kragen mit ähnlichem Zeichen zum Waschen gehabt hatten, der ursprüngliche Kragenbesitzer wurde ausfindig gemacht; er hatte vor einiger Zeit einige seiner Kragen dem Bruder seiner Freundin Johanna Reins geschenkt. Schließlich wurde ermittelt, daß Ernst Reins und seine beiden Schwestern am 2. Mai mit unbekanntem Ziele Berlin verlassen hatten. Die Mutter, Frau Ida Reins, wurde festgenommen, man fand in einem Versteck 1950 M. Am 5. Mai wurden im Barenhaus, in dem Reins' Braut, Fräulein Scholz, beschäftigt war, aus Genua ein Ferngespräch angemeldet. Auf eine Chiffreadresse traf für Frau Reins ein Brief ein:

„Liebe Mutter! Es geht uns gut, Adresse bekommst Du, wenn wir angalommen sind. Alles Gute wünscht und sendet Dir Deine große Tochter. Bis jetzt alles ohne. Hoch, hoch Amerika! Die Waise ist ganz gemächlich, erzählt im Hause absolut nichts. Auf Befragen: „Die Wädel: Paris. Ich arbeite, aber mit unbestimmtem Aufenthalt. Vielleicht Rußland. Wenn Du unsere Adresse bekommst, so gilt nur für einen Brief. Briefe vernichten, sofort!!! Alles ja wohl. Liebe Mami! Hört lustige italienische Reisegefesch. Beschäftigt bis auf den Bauchnabel! Ernst war gut abgelenkt, die schöne Gegend hat ihn betäubt.“
Deine Appelschmut.“

Appelschmut, das war die 17jährige Johanne, Jenny genannt, deine große Tochter — Sophie, genannt Inge. Auf Veranlassung der Berliner Kriminalpolizei!

wurden die drei Geschwister in Genua verhaftet, man fand bei Ernst Reins 1700, bei Sophie Reins 1800 M.

Ernst Reins leugnete anfangs, brach aber dann in Gegenwart des deutschen Generalkonsuls zusammen, die Schwestern behaupteten, von nichts zu wissen. Die Aussagen des Täters in Genua vor den herbeigeleiteten Berliner Kriminalkommissaren und in der Voruntersuchung nach erfolgter Auslieferung, gingen dahin, daß er den Geldbriefträger Schwan nicht habe töten wollen und seine Tat aus Rot und Verzweiflung begangen habe.

Beginn der Verhandlung.

Die Mutter Ida Reins sitzt anfangs ganz allein auf der Anklagebank vor dem Gerichtstisch. Es ist eine kleine, schmächtige Frau, ganz in Schwarz gekleidet. Sie befindet sich auf freiem Fuße. Als der Sohn Ernst Reins den Gerichtssaal betritt, schreit sie laut schluchzend auf: „Mein lieber Junge.“ Ernst Reins hat intelligente Gesichtszüge, er trägt eine Brille und macht einen sehr gebrühten Eindruck. Unmittelbar nach ihm wird seine Schwester Sophie Reins aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Sie sieht gut aus, hat ein regelmäßig gefälliges hübsches Gesicht, volles blondes Haar. Ernst Reins macht seine Angaben mit sehr leiser Stimme. Sophie Reins, seine Schwester, Antworten sind dagegen bestimmt und gut vernehmbar. Die Verlesung ihrer Vorstrafen ist für sie sehr unangenehm. Schon als 17jähriges Mädchen hat sie ihre erste Strafe von zwei Wochen Gefängnis und zwei Wochen Haft wegen Diebstahls und Verstoßes gegen die Vorschriften der Sittenpolizei erhalten, im Jahre 1919 wegen Diebstahls in einem Falle und Unterschlagung in zwei Fällen ein Jahr Gefängnis, im Jahre 1927 wegen eines weiteren Diebstahls vier Monate Gefängnis mit Bewährungsfrist. Frau Ida Reins ist nicht vorbestraft, ebenso ihr Sohn. Der Eröffnungsbeschluss gegen Ernst Reins lautet

auf Mord in Latrocinie mit Raub mit Todeserfolg.

Das Verfahren wegen Beihilfe gegen Mutter und Schwester ist eingestellt worden. Sie haben sich bloß wegen Hehlerei zu verantworten.

Landgerichtsdirektor Schneider gibt eine kurze Darstellung des Anklagebestandes gegen Ernst Reins und hebt zum Schluss hervor, daß der Angeklagte zwar voll und ganz geständig sei, die Tat begangen zu haben, jedoch bestreitet, die Absicht der Tötung gehabt zu haben. Er sei durch den Widerstand, den der Geldbriefträger Schwan dem Raube entgegengesetzt habe, dazu hingerissen worden, ihn zu töten.

Vorj.: Angeklagter, wollen Sie sich zur Tat erklären. Reins: Ja, ich will mich erklären. Vorj.: Erkennen Sie sich schuldig?

Reins: Des Vorwurfs der beabsichtigten Tötung, nein. Vorj.: Wir wollen jetzt auf Ihr Leben eingehen.

Ein belastendes Leben.

Ernst Reins schildert mit großer Ausführlichkeit seine Kindheit und seine Entwicklung. Der Vater, Gustav Reins, war Maurer. Der ältere Bruder Arnold ist im Kriege gefallen. Auch zwei andere Brüder sind früh gestorben. Am Leben sind nur die Schwestern Sophie und Johanna. Als er geboren wurde, besaß der Vater ein eigenes Baugeschäft und ein Haus in Steglitz. Er war 5 Jahre alt, als das Geschäft des Vaters zusammenbrach, die Familie zog nach Berlin. Er erinnert sich, daß der Vater oftmals betrunken nach Hause kam, und daß Mutter und Kinder auch einmal vor dem Tobenden flüchten mußten. Der Vater arbeitete nun als Polier, war sehr tüchtig und sorgte für die Familie. Um den Jungen kümmerte er sich nicht. Als die Johanna

Ein Film gegen den Krieg.

„Niemandland“ im Mozart-Saal.

Fünf Soldaten verschiedener Nationalität finden sich in einem zerfallenen Unterstand des Niemandlandes zwischen den Fronten und sie entdecken in ihrem Leiden, daß sie nur durch die Sprachen getrennt sind, durch die Uniformen, daß sie sonst dieselben Gedanken, dieselben Gefühle haben. Warum stehen sie sich feindlich gegenüber? Sie sind Arbeiter, Handwerker, Angestellte. Der Krieg hat sie entzweit, wahnwütig gemacht. Also Krieg dem Kriege! Am Schluß marschieren sie wie ein Symbol für den Kampf um den Frieden vereinigt dem gemeinsamen Feinde Krieg entgegen.

Dies ist die Grundidee des Films, den Leonhard Frank und Viktor Trias entworfen haben. Ein Kriegsfilm, der das Thema aus neuer Perspektive sieht. Entschuldigend bleibt hier nicht die Handlung, sondern die Uebersetzung der Idee ins Bildhafte, ein Vorgang, der dem Regisseur Trias reslos glückte. Der Film folgt vor Kriegsausbruch ein. In kurzen Szenen, die vollkommen das Charakteristische herausarbeiten, wird das Milieu der späteren Soldaten skizziert. Die Fabrik, die Werkstatt, die Wohnung. Hier ist absolute Wirklichkeit erreicht. Auf dieser Grundlage baut sich das Kriegsgeschehen auf. Das Tempo wird jugend, je näher man dem Wahnsinn rückt. Und jetzt erreicht Trias seinen künstlerischen Höhepunkt. Der Krieg bricht aus. Ueberall dieselben Proklamationen, überall die gleiche Rasenhyppnose. Gleichzeitigkeit des Geschehens, und diese Gleichzeitigkeit bewirkt den ungeheuren Wahnsinn des Krieges und den Stumpfsein der Menschen, die sich profitlos zur Schlachtbühne führen lassen. Allein aus dem Bild klingt diese traurige Melodie. Die Uniform ist ausschlaggebend, die Menschen ähneln sich wie ein Ei dem anderen. Warum also Krieg?

Die Technik der schnellen Uebersetzung und Montage, die der stumme russische Film meisterte, ist hier auf den Tonfilm übertragen worden. Trias legt den Hauptakzent auf das Bild, Wort, Geräusch und Musik dienen nur der Untermauerung und Ausbeutung. Der Film ist in erster Linie Film und nicht photographiertes Theater. Allerdings erreicht Trias noch nicht letzte künstlerische Geschlossenheit, da er am Schluß breit naturalistisch wird und im Tempo nachläßt. Hervorragend die Schauspieler mit Busch und Sotoloff an der Spitze.

„Niemandland“ und „Kameradschaft“ demonstrieren, daß der Film auch zum Träger von Ideen werden und daß der deutsche Film weit über das Niveau billiger Unterhaltungsmare und läppischer Militärspektakel hinauswachsen vermag. Der impulsive Beifall zeigt den Willen des Publikums zum gehaltvollen Werk.
F. Sch.

Bildnisausstellung.

Ein Dokument von Weltanschauungen.

Nationalgalerie und vor allem Kronprinzenpalais haben unter Justiz Leitung längst begriffen, daß ein Museum sich beständig wandeln und Kunstgut in Gestalt von Ausstellungen in seinem Rahmen, auch von außerhalb, aufnehmen muß, um lebendig und vollständig zu bleiben. Ihre Erfolge, in Gestalt eines immer regen Besuches, haben auch die Museen der alten Kunst aus ihrer Ruhe gebracht. Nach den Ostasiatischen Museen hat nun auch das Kaiser-Friedrich-Museum seine „Ausforderung“ praktisch in einer Bildnisausstellung fortgesetzt. Es beschränkt sich zunächst auf seine eigenen und die Bestände des alten Museums.

Diese ausgezeichnet gewählte und durch großartige kunsthistorische Perspektiven spannende Spezialschau bedeutender Porträts findet sich im Saal 64, wo unterhalb der berühmten Raffaelschen Teppiche aus grauem Nuppin ein vorzüglicher Hintergrund gespannt ist — das einzige Stück Wand übrigens, das in dem Ohnischen Bau moderne Ausstellungsprinzipien ahnen läßt.

Die Schau ist ein höchst erregendes Beispiel dafür, wie unergleichlich verschieden das Problem des menschlichen Porträts gelöst werden kann und wie fünf Jahrtausende hoher Kunstblüte sich mit dem sogenannten Realitätsprinzip abzufinden haben. Es ist offenbar ein größlicher Irrtum, daß die laienhafte Forderung nach photographiemäßiger Naturtreue in der Wiedergabe des menschlichen Objekts eine unerlässliche Grundbedingung des Bildnisses sei. An dieser Stelle scheiden sich die ausgefallenen 30 Kunstwerke, sämtlich von unbezweifelbarem und ungefähr gleich hohem Rang, in zwei einander widersprechende Teile. Ihre Mehrzahl befolgt das naturalistische Prinzip, übrigens nicht ohne erhebliche Schwankungen in der Intensität der Treue. Das heißt: von römischen Marmortöpfen angefangen, über die außerordentliche Wahrhaftigkeit der Altägypter, Dürers und Holbeins, von der scharfen Präzision Mantegnas und Venezianos bis zu den holländern Frans Hals und Rembrandt, dem Franzosen Chardin und dem Spanier Goya am Ende des 18. Jahrhunderts geht eine ununterbrochene Linie der Entwicklung äußerer Naturwahrheit, verbunden mit dem Bestreben charakterologischer Seelenbeutung. Werke, wie der Kardinal Mantegnos, wie die Zeichnung der alten Mutter Dürers, Giorgionescher Jüngling und Henkelche von Rembrandt sind ohne Zweifel Dokumente tiefer und erschütternder Menschenerkenntnis, erreicht durch treueste Abstrich individueller Naturformen, erhöht vom Geiste reiner Menschlichkeit und Menschentennis.

Aber dieser Weg ist nicht der einzige die Weltordnung in sinnlicher Gestaltung zu offenbaren. Auch innerhalb des begrenzten Bereichs, ein Abbild von Persönlichkeiten zu geben, ist offenbar das gegenteilige Prinzip möglich, ja es führt zu vielleicht noch bedeutenderen Lösungen. Wenn man die herrliche Doppelfigur eines Ehepaars aus dem Alten Reich Ägyptens (etwa 2500 v. Chr.), das wunderbar zarte Grabrelief der Nanno (Griechisch, 5. Jahrh.

gehört wurde, wurde Ernst Hüter und Beschützer seiner kleinen Schwestern. Der Bruder Arnold hatte sehr viel unter der Roheit des Vaters, bei dem er das Maurerhandwerk lernte, zu leiden, er verließ das Elternhaus und nahm eine Stellung als Kellner an. Später lernte er eine reiche Frau kennen und auch einen Herrn, mit dem er als Reisebegleiter nach Italien fuhr. Die wirtschaftlichen Verhältnisse im Hause wurden immer schlechter, die Mutter nahm eine Partierstelle in der Rocherstraße in Charlottenburg an, später eine in der Gerwinstraße. Ernst besuchte die Gemeindefschule in der Spelstraße. War der Lehrer gut zu ihm, so lernte er fleißig, Freunde besaß er nicht. Schon damals machten ihm seine Augen beim Zeichnen Schwierigkeiten. Nach Beendigung der Schule im Jahre 1921 erlernte er auf Wunsch des Vaters das Maurerhandwerk, arbeitete unter ihm auf einem Bau und hatte sehr unter seine Ungerechtigkeiten zu leiden. Er wußte nicht, daß sich schon damals die ersten Zeichen der beginnenden Paralyse bemerkbar machten. Im Jahre 1925 erfolgte der physische Zusammenbruch des Vaters, er wurde in die Irrenanstalt gebracht, Ernst Reins wurde der Ernährer der Familie. Zwei Jahre lang lebte er getrennt von der Mutter, weil die Schwester Sophie zum Haushalt nicht regelmäßig beisteuern wollte. Auch hatte er oft Streit mit der Mutter, weil diese der Schwester Johanna, die das Lyzeum besuchte, zu viel Freiheit gab. Im Jahre 1926 beginnt sein Verhältnis mit der späteren Braut Fräulein Scholz.

v. Chr.), und die edle und fromme Holzfigur eines betenden zwei-jährigen Kindes aus Japan (13. Jahrh. n. Chr.) betrachtet, wird man in diesen zeitlich und räumlich und ebenso stilistisch unendlich auseinanderliegenden Werken hoher Sakralität das Gemeinsame finden in Gestalt eines Idealismus, der mit der Vergänglichkeit zufälliger Naturgestalt nichts zu tun hat, der vielleicht den tieferen, den ewigen Sinn des Menschenbildes im Typischen sieht. Hier ist in sehr unterschiedlicher Formung, aber im Geistigen durchaus verwandt, der sterbliche Mensch durch die Kraft religiöser Gesinnung zum Ideal erhoben, zu einem nur leicht individuell gezeichneten Abbild des Schöpfers selber. Den Weg von hier zur heutigen Kunst zu finden, die Neugierde an Darstellung des Uebernatürlichen erstrebt, lag nicht in der Absicht dieser Veranstaltung; er ist aber klar und nicht zu verfehlen.
Paul F. Schmidt.

Kinder unserer Zeit.

Ein musikalisches Rundfunkspiel für Kinder und Erwachsene

Robert Adolf Stemmler schrieb den Text zu einer Art Kinderoper, die von Alan Grey vertont wurde. Unter dem Titel „Achtung, Achtung! Hier Welle ABC“ brachte die Berliner Funkstunde das Werk zur Aufführung. Stemmler, der Verfasser von „Kampf um Aisch“ verfuhr auch in diesem „musikalisches Spiel“, einen Einblick in die Welt der Kinder unserer Zeit zu geben. Er will zeigen, wie die Not der Zeit das Solidaritätsgefühl der Kinder stärkt und sie bewußt nicht nur mit einander und für einander eintreten läßt, sondern sie auch voll tatkräftigen Hilfswillens an die Seite der Erwachsenen stellt. Die „Welle ABC“ ist ein Kinderlied, den die Kinder einer großen Stadt planen, und den sie mit Unterstützung der Kinder des ganzen Landes errichten, um mit seiner Hilfe miteinander in Verbindung zu treten, aber auch, um durch seine Sendungen den Erwachsenen zu zeigen, wie die Kinder wirklich denken, wie sie die Welt erleben, was sie wollen.

Die Idee, die der Autor seinem Werk zugrunde gelegt hat, ist gut. Leider wurde sie wenig fruchtbar entwickelt. Stemmler will mit diesem Spiel vor allen Dingen unterhalten; was nicht durch den Stoff und seine sachlich wesentliche Behandlung gedeckt wird, den will er durch keine nebenläufige Schmörkel zum Wachen bringen, den will er mindestens aber auf keinen Fall veräppeln. In diesem Juviel des Wollens zerfällt das Spiel. Die Kinder, die Stemmler auftreten läßt, sind gar keine Kinder unserer Zeit, keine Kinder, die den Hörer zwingen, eine Welt von Armut, Sorgen und Entbehrungen zu begreifen. Es sind Kinder, die geradeaus aus der Unterhaltungsliteratur der Nachkriegsjahre herauspatziert sind. Sie denken sachlich und vernünftig, können Geld marktweise verdienen und marktweise für ihren Sender hergeben, weil sie, um es mit Stemmlers Worten auszudrücken, verstehen, „höflich zu sein und sich nützlich zu machen“. Der Solidaritätsgedanke dieser Kinder kann imponieren, aber nicht zwingend eine Schicksalsgemeinschaft beweisen. Es ist schade, daß die große Linie, für die das Werk angelegt zu sein scheint, nicht sichtbar wird. Manches in der Aufführung ist recht nett, gerade durch kindliche Einfachheit des Tons auch den erwachsenen Hörer packend.

Das Spiel wurde von Kindern der Karl-Marx-Schule aufgeführt. Das Beste der Wirkung ging von diesen kindlichen Spielern aus, die nicht nur etwas von der Freude an ihren Gestalten auf die Hörer übertrugen. Diese proletarischen Kinder wissen von Not und Sorge, von Hunger nach Brot und Hunger nach Freude, wenn nicht aus eigener Erfahrung, so doch aus ihrer unmittelbaren Umwelt. In diesen Kindern ist echtes Gemeinschaftsgefühl lebendig und das Wissen um die Notwendigkeit, dieses Gemeinschaftsgefühl immer weiter zu tragen, immer fruchtbarer werden zu lassen. So klang in ihrem Spiel der Unterton starken Erlebens mit.

Die Musik Alan Greys steht künstlerisch auf keiner hohen Ebene. Doch die klotten Schlagerrhythmen sind den Kindern unserer Zeit vertraut; sie wurden offenbar gern und leicht nachgefangen.

Eine Abhörstunde im Parteihaus Lindenstraße vereinte Kinder und Erwachsene bei Empfang der Sendung. Gleichzeitig hörten die Schüler der Karl-Marx-Schule zu Hause oder in der Schulaula das Werk ab, über das in der Schule eine gemeinsame Aussprache stattfinden soll. Ueber beides wird noch ausführlicher zu berichten sein.
Tes.

Sechs ehemalige Tänzer der Staatsoper, die sich bekanntlich zu einem eigenen Ballettensemble zusammengeschlossen haben, hatten mit ihrem ersten Auftreten im Ausland, im Londoner Palladium, einen großen Erfolg zu verzeichnen. Das englische Publikum sparte selbst bei typisch deutschen Nummern nicht mit seinem Beifall und folgte den modernen Motiven in dem sein durchgearbeiteten „Mensch und Maschine“ mit verständnisvollem Interesse.

Die französische Bevölkerungsziffer. Nach der diesjährigen Volkszählung beziffert sich die Bevölkerung Frankreichs auf 41 834 935 Personen; davon sind 38 944 012 Franzosen und 2 890 923 Ausländer. Im Jahre 1926 bestand die Bevölkerung Frankreichs aus 38 248 255 Franzosen und 2 495 642 Ausländern.

Die Silvesterfeier der Volkshöhne. Wie alljährlich veranstaltet die Volkshöhne auch diesmal am 31. Dezember, abends 11 Uhr, eine Silvesterfeier im Theater am Bülowplatz, bei der Beethoven's „Sinfonie zur Aufführung gelangen wird. Leitung: Fritz Eitner. Es wirken mit der Berliner Volkshöhne und das verstärkte Philharmonische Orchester.

Karl Kraus (Wien) liest am 15. Dezember im Schumann-Saal „Aus eigenen Schriften“.

Brunnenvergiftung.

„Einheitsfront der Arbeitnehmer gesprengt.“

Ein Berliner Mittagsblatt bringt heute auf der ersten Seite eine rote Balkenüberschrift: „Einheitsfront der Arbeitnehmer gesprengt.“ Die christlichen Gewerkschaften für die Regierung.

Diese Überschriften werden abgeleitet aus einer kurzen Betrachtung über „die heikle Situation der Gewerkschaften“ infolge der Rotverordnung, von Bernhard Otto, dem Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften, auf der vierten Seite des Blattes. Und was schreibt Otto?:

„Dass die Gewerkschaften von der neuen Rotverordnung, die eine einschneidende Verringerung der Löhne und überdies eine Verschlechterung der Sozialleistungen der Allgemeinheit gegenüber dem Einzelnen bringt, nicht begeistert sind, liegt auf der Hand. Andererseits verkennen sie keineswegs die Notwendigkeiten und anerkennen, daß die Regierung versucht hat, mit einer Hand zu geben, was sie mit der anderen genommen hat. Es wird nun alles darauf ankommen, wie die angekündigte Preisfestsatzaktion sich tatsächlich auswirkt.“

Obwohl ich noch keine Fühlung mit den freien Gewerkschaften genommen habe, weiß ich, daß man auch hier zunächst eine abwartende Haltung einnimmt.“

„Die Stellung der verantwortlichen Führer der freien Gewerkschaften wird allerdings dadurch erschwert, daß zahlreiche Gewerkschaften starke, mit den Kommunisten sympathisierende Minderheiten aufweisen. Auch liegen die Verhältnisse in den einzelnen Branchen verschieden, da auch die Lohnkürzungen sich nicht überall gleich auswirken werden.“

Aus dieser durchaus objektiven Betrachtung leitet nun das Blatt seine Straßenvorkaufschlagerzellen her: „Die Einheitsfront der Arbeitnehmer gesprengt.“

Neben der Absicht der Sensationsmache scheint hier der Wunsch der Vater des Gedankens zu sein. Ein anderer

Anlaß zu der behaupteten „Sprengung“ liegt nicht vor. So wenig von einer allgemeinen Einheitsfront zwischen den freien und den christlichen Gewerkschaften bisher die Rede sein konnte, so wenig kann jetzt von einer „Sprengung“ die Rede sein. Denn gerade in den Lohnfragen trafen die Gewerkschaften aller drei Richtungen vielfach geschlossen auf und gerade in diesen Fragen wird sich wie bisher eine Einheitsfront von Fall zu Fall am leichtesten ergeben.

Auch die in einem anderen Artikel angeführten Betrachtungen über einen „Zerfall der Gewerkschaftsfront“ entbehren jeder tatsächlichen Grundlage für diese Behauptung.

Aus der Metallindustrie.

Bei den Nachverhandlungen für die mitteldeutsche Metallindustrie im Reichsarbeitsministerium am Dienstag, zogen die Unternehmer ihren Antrag auf Verbindlichkeitsklärung zurück. Damit ist ein tarifloser Zustand eingetreten.

Für die sächsische Metallindustrie wurde ein Schiedsspruch gefällt, mit einer durchschnittlichen Lohnkürzung um 6 Proz., bis 31. Januar.

Die Arbeitslosenzahl in Oesterreich ist in der zweiten Novemberhälfte um 22 700 auf 273 658 unterstützte Arbeitslose gestiegen.

Die Vereinigung Sozialdemokratischer Juristen behandelt am Montag, dem 14. Dezember, die für die gesamte Arbeiterschaft wichtige Frage „Die Krise des Arbeitsrechts und der Arbeitsverfassung“. Das einleitende Referat hat der Ministerialekt im preussischen Ministerium für Handel und Gewerbe, Genosse Dr. Georg Flato, übernommen. Zu dieser Konferenz im Saal 3 des Pichor-Hauses, Tauentzienstraße 13, pünktlich 8 Uhr abends, sind auch die Vertreter der Gewerkschaften eingeladen.

Verantwortl. für die Redaktion: Rich. Borchers, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin. Verlag: Borchers Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Borchers Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin O 28 88, Lindenstr. 3. Hierzu 1 Beilage.

Staats Theater

Donnerstag, den 10. Dezember

Staatsoper Unter den Linden

19 Uhr

Die Meistersinger von Nürnberg

Staatsschauspielhaus Gendarmenmarkt

20 Uhr
Liebelein

Schiller-Theater Charlottenburg

20 Uhr
Datterich

Städt. Oper

Charlottenburg Bismarckstraße 34

Donnerstag, 10. Dez.

Turnus IV

Anfang 19.30 Uhr

Die verkaufte Braut

Ende gegen 22.15 U

Metropol-Theater

Täglich 8 1/2 Uhr

Die Blume von Hawaii

Preis von 50 Pf. an

Sig. 10.3, 8 u. 8 1/2 Uhr

Die Blume von Hawaii

Dienstag und Mittwoch, 5 Uhr

Kindermärchen

Der silberne Tannenapfel

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Verwaltungsmittglieder!

Freitag, den 11. Dezember, abends 7 Uhr.

Sitzung der mittleren Ortsverwaltung.

Die Ortsverwaltung.

Winter-Garten

8.55 Uhr Flora 3434 Gauden erlaubt

Das beliebte Clown-Trio

Barraceta

Gsovsky-Ballett, Luisa Leers

„Paolo“ der jüngste Ball-Jongleur

usw

Mein Kapitän-Kautabak

schmeckt mir doch am besten!

2. WOCHE!

Harry Piel

Bobby geht los

Täglich 5. 7. 9. 11

Der Riesenerfolg!

Tavenkien

Ecke Nürnbergerstraße

SW. DEUTSCH. UNIVERSAL-FILM-ANTIKUNSTGESELLSCHAFT

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten

Foto-Bedarf

niergends so preiswert wie bei
 Realist-Klappkamera, 6x9 mit Spezial-Aplanat 1:8 in Vario nur 10,00
 Realist-Springkamera „Fix-Focus“ mit Anastigmat 4,5 in Vario nur 34,75
 Klappkamera, 9x12, Doppelauszug, mit Anastigmat 4,5 in Vario nur 42,75
 Klappkamera in Rulox bis 1/300 Sec. nur 55,75, dto. in Compur nur 65,75
 Metallkassette, 9x12, nur 0,50
 Filmpackkassette, 9x12 nur 1,00
 Verlangen Sie Liste V. kostenlos Zahlungserleichterung
 FOTO-MÜHNS 1980 N. 65, Chausseest. 89 u. Fennstr. 33

Kurt Pätz

O, Bödikerstr. 10

Telephon: Andreas E 8, 5017

Bautischlerei mit elektrischem Betrieb

Werkstätten für Möbel u. Innenausbau

Vela-Feinsoda
 (Kartonpackung) für
 Wäsche, Küche
 und Haushalt
das Billigste!

A. Läckemäcker

Optisches Institut

11 58, Schönhauser Allee 136

Lieferant für sämtl. Krankenkassen

Sparsame Hausfrauen kaufen nur

emaillierte Kochgeschirre

RECO

Billig und trotzdem vorzüglich!

Zu haben in allen einschläg. Geschäften

Ratskeller Wedding

Otto Friedrich Schulz

Müllerstraße 146

Eingang Limburger Str.

Vereinszimmer

Musiker-Festsäle

Inhaber: P. Schönherr, Kaiser-Wilhelm-Str. 31

Empfehle meine Säle, Vereinszimmer

zu Festlichkeiten und Versammlungen

Kauft Porzellan

Konsum-Warenhaus

Bei Bedarf in Auflage-

matratzen fordern Sie

nur die weichgepolsterte

„MW“

Matratze

(m. garant. neuem Ma-

terial gefüllt). Zu haben

in allen einschlägigen

Geschäften.

Fenster- und

Gebäude-Reinigungs-

Gesellschaft m. b. H.

Berlin SO36, Schlesische Str. 42

Fernruf: F 8, Oberbaum 3553-54

Billigste

und zuverlässigste

Ausführung

aller Reinigungsarbeiten / Bohrer- und

Oelmaschinen / Staubsauger / Vertreter-

besuch jederzeit unverbindlich

Rollin-Mosirich

Rollin-Essig

N 58, Eberswalder Str. 29

„Hawag“
 Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung
 NO15, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1

Fleisch Wurst
Willy Miething
 Friedrichshagen, Friedrichstr. 97
 billig gut

Arbeiter! Deckt euren Bedarf in
Eisenwaren, Werkzeugen,
Haus- u. Küchengeräten bei
Ernst Wiese Berlin O 34,
 Frankfurter Allee 16

August Krauss Bln. - Tempelhof
 Germanastr. 143
 Tel.: 564ring 3961
 Spezial-Bauausführungen:
 Drahtputz-, Zug- und Bildhauerarbeiten

RESTAURANT
„MÜNZHOF“
 Münzstr. Ecke Dragonerstr.
 Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 12 Uhr mittags Konzert

Märkischer Fleischkonsum
 Hermann Pohle
 Palisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

F. PERLING Heringsräucherei
 en gros — en detail
 Berlin O 17, Langestraße 51

GERMANIA-PRACHTSALE
 CARL RICHTER
 Berlin N 4, Chausseest. 110 :: Waldendamm 6103 u. 6080
 Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
 Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen R. 126
 Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

Bevor Sie Möbel kaufen
 besichtigen Sie meine Ausstellung
 Zahlungserleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%
JULIUS KIWI Tischlermeister
 Berlin N, Chausseest. 60

Fritz Muth
 Buttergroß-
 handlung
 Filialen
 in allen
 Stadtteilen

STOLPER JUNGCHEN
 VOLLETTET CEMEMBERT

In allen Butter- und Käsegeschäften
 zu haben. 219
Gericke & Wolfram
 Eisenwarenhandlung
 Berlin-Weißensee
 Berliner Allee 20

Brenz
 Kaffee

Hermann Lorenz Invaliden-
 straße 161
 Kaffee, Tee, Kakao. Eig. Rösterei seit 1879

Stempelfabrik
Werner & Schade
 Berlin N, Kastanienallee 43
 Fernsprechanschlus Humboldt 1011-1012
 liefert
 Kautschuk- und Metallstempel prompt

„Vorwärts“-Leser, kauft bei unseren Inserenten!

Die Kartei der Hoffnungslosigkeit

Ein Schulausschnitt von Aevermann

Von 670 Kindern einer Großstadtschule kommen 275 aus Familien, deren Ernährer erwerbslos ist. Eine grausame Statistik. Niederschmetternd ist die Prozentzahl, erschütternd die Tatsache, daß die Zahl seit langem keinerlei Tendenz zum Fallen zeigt, sondern fortgesetzt nach oben klettert. Und doch — die Zahl ist nicht einmal das aller schlimmste; fürchterlicher noch ist die Reihe der Einzelschicksale, die sich dahinter verbirgt. Die Summe von Entbehrungen und Kummer, von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Selbst die Zahl 5 Millionen kann nicht so erschrecken wie der Einblick in einen Teil der Armut. Sie ist so katastrophal, daß die Hoffnung auf Hilfe kaum noch aufkommen vermag.

Nacheinander marschieren sie vorbei. Nur für einen Augenblick wird die Tragik beleuchtet, nur ein Ausschnitt stellt sich dar. Aber er genügt, das Ganze deutlich zu machen.

Fall A. Als er keine Wohnung finden konnte, siedelte er sich draußen vor der Stadt in den Parzellen an. Notdürftig zimmerte er sich die Wohnstätte zusammen und tat selbständig das, was heute in Gestalt der Stadttrandsiedlung als neues Heilmittel zur Verringerung der Arbeitslosigkeit angeboten wird. Er erntete das Notwendige gegen den Hunger und verbesserte damit seine Rente. Er hatte am Hause und auf dem Acker zu tun und entran dem Trübsinn. Nun ist's Dezember. Die Arbeit auf dem Lande ist vorbei, aber auch das Ernten. Das Essen, das die Frau bis dahin reichlich und abwechslungsreicher auf den Tisch bringen konnte, hat seine knappste Form — gerade am Verhungern entlang — wieder angenommen, so wie es die Unterstützung bedingt. Die Arbeit ist vorbei und damit auch der Zeiterwerb. Nichtstun und Grübeln sind in seine Behausung und in sein Hirn eingezogen. Letzter Ausweg, befriedigende Lösung ist ihm sein Unternehmen nicht geworden. In den geschäftigen Tagen des Sommers hatte er es übersehen können; in den Grübeltagen des Winters lassen sich die lästigen Gedanken des Pessimismus nicht bannen. Und zu dem eigenen Trübsinn und zu den Sorgen der Mutter kommen die Klagen der Kinder: Vater, es geht nicht mehr! Fast eine Stunde ist der Weg zur Schule. Im Sommer haben wir es nicht gemerkt; aber jetzt geht's nicht mehr. Unsere Stiefel sind schon lange entzwei; überoll ist es matschig, nie haben wir trockene Strümpfe. Und was sollen wir machen, wenn es regnet? Der Vater kann nicht helfen. Geld für Stiefel, Geld für Regenmäntel, Geld für warme Winterkleidung; woher soll es kommen? Sie können allesamt dahinten in ihrer Einsamkeit verrecken, es wird nicht einmal jemand merken.

Fall B. Seit vielen Jahren hat er den Gedanken aufgegeben, je wieder Arbeit zu erhalten. Zuerst hatte er sich nicht einmal damit abfinden wollen, daß die Aussichten des von ihm erlernten Berufes besonders schlecht waren. Doch das ist schon lange her. Als er sich dann allmählich mit der für ihn bitteren Tatsache abgefunden hatte, sich umstellen zu müssen, half auch das nichts mehr. Nun geht er seinen Weg zur Wohlfahrtskassenschleifend durch die Straßen der Stadt, ärgert sich an den Schaufensterauslagen, die seit Jahren nur zum Ansehen für ihn da sind, trifft Gleichgesinnte und macht durch Schimpfen seinem Jora Luft. Kommt er nach Hause, ärgert er sich über alles, was ihm in den Weg läuft. Daß die Frau noch versucht, ein heiteres Gesicht zu machen, ist ihm ein ebensolches Vergernis, wie wenn sie ihn ermuntert, doch ein Stück Arbeit zu tun. Die Kinder ärgern ihn durch Zuportommenheit eben so sehr wie durch schlechte Schulleistungen, von denen er zufällig erfährt.

Kann es anders sein? Anders bei Menschen, die die Trostlosigkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit sehen? Menschen, denen Fell-

kartoffeln der Anbegriff des Mittagessens werden mußte, Menschen, die niemals mehr einen Groschen zu ihrer Freude oder gar zum Ueberflus ausgehen können? Weiß jemand dafür noch Rat oder Hilfe?

Fall C. Zehn Kinder; das älteste 18, das jüngste 2 Jahre. Ein kleines Häuschen vom Wohlfahrtsamt, weil es keinen Vermieter gab, der die große Schar aufnehmen wollte. Immer noch hatte der Vater Arbeit, immer noch machte die Mutter ein glückliches Gesicht, trotz aller Mühsal, die ihr der Haushalt bei der Kinderzucht bereitete.

Dann fiel auch hier das Unglück wie ein hungriger Wolf ein, und je weiter das Abwärts geschied, von der Arbeitslosenversicherung über die Krise zur Fürsorge hin, desto schmaler wurden die Gesichter, desto mehr schwanden Lebensbejahung und bescheidenes Glücksempfinden. Nun sind sie dort, wo viele andere vor ihnen schon lange waren, nur, daß sie infolge der großen Familie schlimmer daran sind als andere. Allerdings, verhungert ist noch keins von ihnen. Seit Jahren gehen die Kinder zur öffentlichen Speisung. Niemand hat jemand gemurt. Sie haben gegessen, was ihnen vorgelegt wurde. Das, wonach sich sonst wohl ein kindlicher Gaumen sehnt, haben sie nie kennen gelernt.

Blödsinnig sind sie unzufrieden: das Essen schmeckt nicht mehr! Ob Bohnen oder Rüdeln, ob Reis oder Linsen, alles wäre der gleiche graue Brei. Vielleicht hatte das Amt bei der Auswahl

einer neuen Köchin einen Fehlgreif getan. Wahrscheinlicher war eines Tages der Augenblick gekommen, wo das ewige Einerlei des Essens sie anwiderete, wie es den Soldaten im Kriege bei dem immer gleichschmeckenden Feldküchenessen auch erging. Die Kinder konnten nicht mehr. Die Eltern zogen sie von der Speisung zurück. Die Mutter versuchte, so gut es ging, das Duzend hungriger Mäuler zu stopfen.

Und dann erkrankte die Mutter. Entbehrungen und Ueberarbeitung werfen sie nieder. Nun muß der Vater losen und der älteste Junge das Haus in Ordnung halten. Auch das geht. Alles geht! Es kann noch schlimmer kommen, und es wird auch dann noch gehen. Aber wer so etwas ein anständiges Menschensein nennen will, muß schon eine doppelte Kolbinde vor den Augen tragen.

Nicht alle Fälle sind so tragisch; manche sind jedoch dafür auch so schlimm, daß sie in Verzweiflung enden. Den Weg von A bis Z kann man ein halbes Duzend mal gehen, und man hat Schicksale eingesehen, die die heutige Ordnung tausendstimmig anklagen.

Solche Häuslichkeit ist das Milieu von Millionen von Kindern der Gegenwart. Kann der Schulmeister scheitern, wenn sie matt und träge sind? Wenn ihre Leistungen gegen den Schluß der Vormittagsarbeit rapide abnehmen? Kann er scheitern, wenn die müden, ausgepowerten Körper und strapazierten Geister nicht mehr mitmachen? Kann er Kinder aus solchen Häusern zur Ausdauer, zur Pflückerfüllung, zur Leistungsfähigkeit erziehen? Kann er ihnen den Sinn der geltenden Ordnung vermitteln? Kann er ihnen zur freudigen und willigen Mitarbeit in der menschlichen Gemeinschaft verhelfen?

Wenn wir die Menschen nicht statt mit Wohlfahrt bald wieder mit Arbeit beglücken, wird Kindererziehung eine gesellschaftliche Funktion, die ihren Sinn verliert.

Ihr Milieu . . .

Das Elend des proletarischen Landkindes

Von einem Landlehrer wird uns geschrieben:

In Ostpreußen sind in diesem Jahre mit Unterstützung interessierter Lehrer und Schulaufsichtsbeamten Erhebungen über das Milieu des proletarischen Landkindes angestellt worden, deren Ergebnisse Tatbestände aufdecken, die eindrucksvoll die Notwendigkeit staatlicher und pädagogischer Hilfsaktionen zeigen. Die Umwelt des Landarbeiterkindes in den preussischen Agrargebieten kann an Elend und erschütternder Not dem „Rißjoh“ des Bedding in mancher Hinsicht mindestens gleichgestellt werden. 70 Prozent der Bevölkerung in den meisten ostpreussischen Dörfern bestehen aus Arbeiterfamilien (Deputanten und Freiarbeiter). In unaufhörlicher schwerer Arbeit, in pausenloser Eintönigkeit sorgenerfüllter Tage flieht das Leben des Landarbeiters dahin. Die gute, alte Zeit, in der die fleißigen Schnitter mit frohen schaffensdürstigen Augen aufs Feld zogen, um mit frühlichem Gelang der Erde Segen zu ernten, ist längst vorüber; an ihrer Stelle steht der graue Arbeitstag mit dreizehn Stunden Arbeitszeit im Sommer und ewig aktueller zermürbender Sorgen ums Brot.

Sonntage sind zwangsläufig keine Feiertage; an ihnen, den einzigen arbeitsfreien Tagen, bestellt der Arbeiter sein eigenes Deputatland. Nach den zur Zeit geltenden Tarifen erhält der Deputant nach Abzug der Soziallasten einen Barlohn von 180 Mark jährlich, das heißt 15 Mark im Monat. Die außerdem gewährten Naturalien reichen bestenfalls zur Ernährung der Familie aus, nicht aber, noch etwas abzulegen. Mit 15 Mark eine vierbis achtköpfige Familie zu kleiden, oder auch nur die einfachsten

kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen, bleibt eine unlösbare Aufgabe. Darum ist die Arbeiterfrau gezwungen, ebenfalls zu arbeiten. Für 1,20 Mark täglich büßt sie Gesundheit und Lebensfreude ein, wird die Mutter den Kindern, die Frau dem Haushalt entzissen und ist mit 30 Jahren eine 20 Jahre ältere aussehende Frau, in deren graues, eingefallenes Gesicht die Unerbittlichkeit ewiger ruheloser Arbeit sichtbare Runen eingegrät hat.

Zu der wirtschaftlichen Notlage der Landarbeiterschaft gesellt sich vielfach ein geradezu erschreckendes Wohnungselend. Von 2500 proletarischen Familien, die von den Erhebungen erfaßt wurden, wohnten fast 2000 Familien in Wohnungen, bestehend aus einem Raum oder einem Raum mit Kammer bzw. Küche. 74 Prozent der Wohnungen waren mit 5 bis 13 Personen überfüllt; in mehreren Fällen bewohnten 9-13 Personen nur einen Raum von 15-30 Quadratmeter Größe. Das Innere der äußerlich stattlichen, häufig baufälligen „Wohnungen“ spricht die beredte Sprache menschlicher Not. In den vermoderten Brettern des Fußbodens sind Löcher entstanden, in denen sich im Frühjahr und Herbst schwarzes, sauchiges Wasser ansammelt. An den Wänden breitet sich in gelben Beeten der Hauschwamm aus. Der Ofen ist oft nicht heizbar; in einzelnen Fällen sind die Kinder in der Stube im Winter Hände und Füße angefroren. In der Zimmerdecke werden, da es nicht selten an Kellern und Vorratsräumen fehlt, die Kartoffelvorräte aufgespeichert; sie verbreiten einen schweren, fauligen Kellergeruch. Das meist einzige kleine Fenster wird selten geöffnet. Brunnen sind vielfach nicht vorhanden; das Trinkwasser wird aus dem schmutzigen Dorffließ geholt. Ein Jauchekübel im Zimmer erregt den oft schließenden Abort.

Erstatternd ist die Bettnot in diesen überfüllten Elendsquartieren. Von 5362 proletarischen Landkindern schlafen nur 612 im eigenen Bett. 89 Prozent der Kinder schlafen mit Geschwistern oder Erwachsenen zusammen, viele zu dreien und vieren in einem Bett oder auf nebeneinandergestellten Stühlen.

517 Kinder, also 9,7 Prozent der Arbeiterkinder waren an Tuberkulose, Rachitis und Skrofulose, den typischen Proletarierkrankheiten, erkrankt. Weitere 7 Prozent wurden als mehr oder minder schwachinnig gemeldet. Häufig wiederkehrender Kopfschmerz, Schwächegefühle, Müdigkeit und Unerkennung sind weitere Kennzeichen mangelhafter Gesundheitszustände. Schwere Schädigungen der körperlichen und seelischen Konstitution verursacht ferner die frühzeitige erwerbliche Beschäftigung der Arbeiterkinder. Sieben- bis neunjährige Kinder werden noch immer zu mehrstündiger schwerer Feldarbeit mißbraucht; Sieben- bis Neunjährige arbeiten während der „Ernteferien“ (!) bis zu zehn Stunden täglich, an den schulfreien Nachmittagen bis zu sechs Stunden. Keine Bestimmung des Kinderschutzes schützt das Landkind vor dieser Ausbeutung. Und wenn das Besizer- und Beamtenkind im Schimmer seiner goldenen Kindheit noch nichts ahnt von Sorgen und Arbeitsmühen, geht das proletarische Landkind als Pflugtreiber hinter dem Pfluge her — hin, zurück, hin, zurück, sechs Stunden lang, ohne ein Wort, ohne ein Lächeln, und ringum nichts als graue Erbschollen.

In diesem Milieu wächst das proletarische Landkind auf. Viel zu früh wird es in die Ketten des Broterwerbs und der Sorge eingekerkert, viel zu früh aus seiner Kindwelt vertrieben und eingegliedert in die rauhe, arbeitsreiche Wirklichkeit der Erwachsenenwelt. Ihm fehlt darum in hohem Maße die sonnige Spiel Freude, die Weltvergessenheit des bürgerlichen Kindes. Wo es Pflug treiben, Vieh füttern und Rüben ziehen muß, veräuert es den natürlichen Frohsinn der seelischen Entwicklung und bleibt in der Entwicklung grundlegender Fähigkeiten weit hinter dem Beamten- und Bauernkind zurück. Die drückende Alltagsnot zerstört die schöne magische Welt des Kindes, zerstört seine Märchen und Spiele und damit das schönste Vorrecht des Kindes: die Sorglosigkeit und Unbekümmtheit echter Kinderfröhlichkeit. Dazu tritt der Mangel an Pflege. Während des größten Teiles seiner Kindheit ist das Landarbeiterkind sich selbst überlassen. Niemand beantwortet seine Fragen; seine Anlagen zu intellektueller Betätigung verkümmern in der Einsamkeit und Eintönigkeit seines Daseins. All diese Entwicklungsstände erklären die unternormalen Schulleistungen proletarischer Landkinder.

Alfred Ebertreich:

Keine Schulfahrten mehr?

Gewiß ist es in einer Zeit der wirtschaftlichen und sozialen Not geraten, alle überflüssigen Ausgaben im Staatsbetriebe wie im privaten Haushalt zu vermindern. Wie auch auf dem Gebiete der Sparpolitik ein an und für sich gesundes Prinzip durch Ueberspannung in sein Gegenteil verkehrt wird, hat sich in den letzten Monaten bei der Auswirkung von Notverordnungen, Gemeindefreimachungen und in der Gehalts- und Lohnbehandlung immer klarer erwiesen. Aus einer großzügigen Sparaktion wird eine Kleinliche und betrieblame Sparpsychose.

Dafür liefert ein Vorgang, der sich vor nicht langer Zeit im Unterrichtsausschuß des Preussischen Landtags abgepielt hat, ein bereites Beispiel, das bisher in der Tagespresse kaum Beachtung gefunden hat.

Folgender Antrag ist von der Vertreterin der Deutschen Volkspartei eingebracht und mit 15 gegen 14 Stimmen angenommen worden:

„Ohne Rücksicht auf die schwere wirtschaftliche Lage weiter Elternkreise werden von Schulklassen große Reisen unternommen, zum Teil in den Ferien, zum Teil sogar während der Schulzeit. Mehrwöchige Auslandsreisen, die einige hundert Mark kosten, Reisen für annähernd hundert Mark in entfernter gelegene deutsche Gebietsteile entsprechen — bei aller Würdigung des Zwecks, der Schuljugend kulturkundliche Reisen zu ermöglichen — nicht der wirtschaftlichen Lage des Staates und der Elternschaft; sie ruhen vielmehr in der Öffentlichkeit immer wieder falsche Vorstellungen von der Leistungsfähigkeit des Staates und der Elternkreise hervor.“

Wir beantragen daher: Das Staatsministerium wird ersucht, die Schulverwaltungen anzuweisen, ausgedehnte und kostspielige Reisen zu verbieten und nur solche zu gestatten, die nicht länger als drei Tage dauern.“

In der Aussprache über diesen Antrag war die Gruppierung der Parteien in dieser Frage sehr bezeichnend: mit dem Entwurf gingen die Deutschnationale und die Deutsche Volkspartei, aber auch das Zentrum, dessen Sprecher bezweifelt, ob die Schüler der Wucht und dem Tempo der Eindrücke gewachsen sind und sich nicht eher daran den Geschmack für das Leben verderben. . . . Gegen die Reglementierung sprachen außer dem Landvolk Frau Wegscheider (Soz.) und Ministerialrat Richter

seitens der Unterrichtsbehörde. Gerade seine nüchtern abwägenden und gut orientierten Einwendungen hätten vor übereilten Beschlüssen warnen sollen: er verurteilt jede unsachgemäße Durchführung von Studienfahrten, weist aber auf den hohen pädagogischen Wert sorgsam organisierter Schulfahrten, wie die der Staatlichen Bildungsanstalt (Lichterfelde) oder der Kartenschule (Reufküll). Er macht darauf aufmerksam, daß Ferienunternehmungen überhaupt nicht der behördlichen Aufsicht unterstehen, daß bisher etwa auch die großen und nicht ganz billigen Pfingstfahrten zu den Tagungen des „Bereins für das Deutschtum im Ausland“ von der höheren Schule gefördert wurden, daß Sturkurse, Besuche der Weimarer Festspiele und dergleichen dann ebenfalls künftig in Fortfall kämen.

Wie gesagt, der Antrag ging durch mit einem Stimmenverhältnis, das es sehr zweifelhaft erscheinen läßt, ob sich auch im Plenum, wenn die Sache überhaupt dort noch vorgebracht wird, eine Mehrheit dafür finden würde. Es braucht an dieser Stelle, die so häufig und bis in die letzte Zeit über bedeutende unterrichtliche Erfolge der Studienfahrten auf höheren wie in Volksschulen („Jogar“ während der Schulzeit) berichtet hat, nicht noch einmal im einzelnen gezeigt zu werden, wie stark solche Exkursionen mit der Struktur des neuen Unterrichts verbunden sind. Ich erinnere nur daran, daß den Kern der letzten Ausstellung der Karl-Marx-Schule im Berliner Zentralinstitut das überzeugungsgekräftige Material zum Thema „Studienfahrt“ bildete.

Lehnen Endes ist aber die Studienfahrt eine Angelegenheit der Elternschaft, schon darum, weil alle staatlichen und öffentlichen Zuschüsse dafür heute gestrichen sind. Jener Beschluß des Ausschusses ist von der Sparpsychose diktiert; er reglementiert ohne wirklich vollständige Sachkenntnis seitens der Antragsteller einen Vorgang, durch den keine Behörde auch nur einen Pfennig spart, der aber in schulreformfreundliche Elternkreise einige Verärgerung trägt. Die Leistungsgrenze ist heute durch die Not selbst gezogen, dazu bedarf es keiner Beschlüsse. Leider wird man dabei nicht ganz frei von dem Eindruck, daß der Angriff nicht so sehr der Schulfahrt als der Schulreform überhaupt gilt; und darum heißt es hier — Vorsicht!

Der Arbeitersport ist liquidiert!

So sagen die russischen „Physkultur“-Leute

Im März dieses Jahres tagten in Moskau die allrussischen Sowjets für Physkultur, aber erst jetzt kommt die russische Sportzeitschrift „Physkultur und Sport“, das offizielle Organ der russischen Sportbewegung, damit heraus, was man auf der Tagung vorhatte. Es war nicht mehr und nicht weniger als die „Liquidierung der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale“.

Das ist gleich ein bißchen viel auf einmal. Die Rote Sport-Internationale, die sich „unter dem Kreuzfeuer des faschistischen Reichsapparates und des Sozialfaschismus der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale befindet“, so schreibt die Sportzeitschrift, sei so stark, daß sie eben die gänzliche Unschädlichmachung der IAS in kürzester Zeit beendet haben wird.

Inzwischen hat allerdings die IAS in Wien ihre zweite Arbeiter-Olympiade abgehalten und dabei vor aller Welt gezeigt, wie groß und wie stark als Massenorganisation sie dasteht. Wie lächerlich wirkt doch im Vergleich dazu das laute Geschrei auch der deutschen kommunistischen Presse über den riesenhafte Aufstieg der Körperkultur in Rußland. So brachte es die kommunistische „Welt am Abend“ in Berlin sogar fertig, zu schreiben:

„Der 14. Jahrestag der siegreichen Oktober-Revolution in Sowjetrußland: Auch die Sportler haben regen Anteil daran. Kein anderes Land legt soviel Wert auf Körperkultur wie Rußland. Im Zusammenhang mit dem Fünfjahresplan wurde die Aufgabe gestellt, nicht weniger als 30 Millionen Arbeiter zu Körperkulturtreibenden zu machen.“

Daraus ist allerdings noch nichts geworden, denn auf der eingangs erwähnten Tagung in Moskau mußte selbst von den „Physkulturführern“ zugegeben werden, daß am Ende des Jahres 1931 4 Millionen Sportler in Rußland vorhanden sein werden, wenn die Zahl der Sportler auf das Zwei- bis Zweieinhalbfache vergrößert ist.

Mit der alten Mikschmädchen-Rechnung, daß, wenn jeder noch einen mitbringt, eine Organisation noch mal so groß wird, wird man auch in Rußland keine 30 Millionen Arbeiter zu Körperkulturtreibenden machen. Aber das sieht weder die Russen noch ihre deutschen Papageien an. Die Hauptfrage ist, daß das Rauf recht weit aufgerissen wird.

Der Sport der Anderen

Aus dem kommunistisch-bürgerlichen Lager

Nicht nur im bürgerlichen Fußballlager, sondern auch bei den kommunistischen „Einheitsfrontlern“ kommt es sehr häufig vor, daß man die gegnerischen Spieler, wenn sie auf dem Boden liegen, noch verlegt. So passierte es am letzten Sonntag bei dem Spiel Straßau gegen Sparta 11, daß ein Verteidiger Spartas

einen Stürmer der Straßauer, der schon unfair zu Boden gebracht wurde, absichtlich mit dem Fuß in den Magen trat. Der amtierende Schiedsrichter gab an, diesen Vorfall nicht bemerkt zu haben. Der Straßauer Spieler mußte schwerverletzt vom Platz getragen werden. Also auch hier Kanonenallüren.

In großer Aufmachung verkündete die „Rote Fahne“, daß die „roten Sportler“ über eine größere Anzahl von Eishockey-Mannschaften verfügen. Diese Mannschaften würden in der kommenden Saison Serienspiele austragen. Wie schlecht muß es aber mit dem Können der Mannschaften aussehen, wenn man jetzt, wenige Tage vor dem Beginn der Spiele erst noch Kurse über die Eishockeyregeln für die Spieler abhalten muß. Das steht ebenfalls in der „Roten Fahne“ und ebenfalls in Fettdruck. Die „Serienspiele“ beginnen also mit dem Spieler-WB.

Was die „Rote Fahne“ und mit ihr der Ableger für Sport, der „Rot-Sport“, ihren Lesern alles vorsehen dürfen, dafür einige Kostproben: Die „Rote Fahne“ vom Sonntag bringt in großer Aufmachung einen Artikel über Arbeitsdienstpflicht und Arbeitersport, in dem behauptet wird, Bildung, der Geschäftsführer der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege, und Barthelmann, der Vorsitzende des Berliner bundestreuere Kartellverbandes, wollen die erwerbslosen Jungpartier verkaufen. Beide hätten das auf einer Vorstandskonferenz versucht, erzielten aber eine Abfuhr. Wie diese Abfuhr aussah, das wissen die Teilnehmer an der Konferenz am besten, unsere Leser können sie aber auch im „Abend“ vom 1. Dezember nachlesen. Damit nun Rot-Sport nicht zu kurz kommt, wird diese Lüge eine Woche nach der Konferenz noch einmal ausgewärmt. „Rot-Sport“ scheint überhaupt nur vom Nachdruck des Fahren-Schwindsels zu leben, denn alle Lügen werden von ihm sofort weiterverbreitet.

Der bürgerliche Fußballspieler Appel vom Berliner Sportverein 92 hatte zwei seiner ehemaligen Vereinstameraden der Spielerziehung beichtigt. In der gegen Tewes und Sobek, beide von Hertha-BSC, abgehaltenen Verhandlung gab Appel folgende Erklärung ab: „Ich bestreite ganz entschieden, daß ich bei der Unterredung mit Herrn Wolf (der Berichterstatter einer Montagszeitung, Red.) weder Herrn Tewes noch Herrn Sobek der Zücherei beschuldigt habe.“ — Es müssen ja merkwürdige Zustände innerhalb des Verbandes Brandenburgischer Ballspielvereine herrschen, wenn ein Spieler seine ehemaligen Sportgenossen beschuldigen darf, und hinterher ohne Ladung des Anklägers solche widersprechenden Erklärungen abgeben darf.

Kleiner Sport

von überall

Gillis Graffström ist wieder da. Der elegante und viel bewunderte schwedische Eiskunstläufer Gillis Graffström erscheint wieder an der Kampffront. Es ist eigentlich noch nicht allzu lange her, daß der Olympiasieger von St. Moritz, dessen Startlaunen leider mit seinen läuferischen Fähigkeiten Schritt halten, aus Verärgerung zu Sowjetrußland nach Moskau erlärte, nicht mehr mitmachen zu wollen. Über eine Olympiamedaille steht in Aussicht, und der Ehrgeiz ist doch wieder stärker gewesen. Trotz seiner 38 Jahre will Graffström in Lake Placid den Kampf mit der Weltelite wieder aufnehmen, im Anschluß daran auch an den Weltmeisterschaften in Montreal teilnehmen.

Die Polizei in der Halle. Am Sonnabend, 19. März, findet im Sportpalast das 7. Polizei-Hallensportfest statt.

Englands Sportindustrie in Leipzig. Zum ersten Male wird auf der kommenden Leipziger Frühjahrsmesse die englische Sportartikelindustrie vertreten sein. Englands Regierung will seine Ausfuhr forcieren und wird auch die finanziellen Möglichkeiten für die Vertretung seiner Industrie auf Deutschlands wichtigster Messe schaffen.

Vom Bund deutscher Radfahrer. Mit großer Not und Mühe hat man den westdeutschen Verband im Bund deutscher Radfahrer vom Austritt aus dem Bund abgehalten. Auf einer Tagung in Düsseldorf mußte sich der Bundesvorstand die schwersten Vorwürfe gefallen lassen. Die Erhöhung der Bundesabgaben wurde abgelehnt, „weil sie bei besserer Arbeit der Bundesleitung nicht notwendig gewesen wäre“.

„Beitragsenkung!“ Der „Deutsche Motor-Yacht-Verband“ ermäßigte auf seiner Tagung in Berlin seine Beiträge von 200 auf 150 Mark; die Mitglieder sollen die hohen Beiträge nicht mehr tragen können!

Herr Lewald wünscht

eine starke Militär-Luftflotte

Die bevorstehende Abrüstungskonferenz gab der Berufsvereinigung Deutscher Flugzeugführer, deren Ehrenpräsident der Vorsitzende des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Staatssekretär a. D. Lewald, ist, Veranlassung, im Saal des früheren Herrenhauses eine Kundgebung unter der Bezeichnung „Hochleistungen der Luftfahrt“ zu veranstalten.

Der Sinn der Kundgebung wurde von Lewald gleich in seiner Begrüßungsansprache dahin eindeutig definiert, daß der Zustand geändert werden müsse, daß an den Grenzen Deutschlands von den anderen Staaten 8000 Militärflugzeuge aufgebaut sind. Lewald erzählte, daß er kurz vor dem Kriege mit dem alten Flieger Hellmut Hirth im „Kaiserhof“ zusammenlag und über den Ausbau der deutschen Luftflotte zur Abwehr der Angriffe in der Luft sprach. Beide waren sich damals einig, daß Deutschland eine starke Luftflotte braucht. „Der Geist dieses Aussprachabends solle“, so wünschte Lewald, „auch über der gestern abgehaltenen Kundgebung walten.“

Damit war der Zweck eindeutig festgelegt, und wenn man sich die Herrschaften auf den Köpfen ansah, so konnte man auch nicht im Zweifel darüber sein, daß sie die Lewaldschen Bedankengänge zu den ihrigen gemacht haben. Demgegenüber war es ziemlich belanglos, was hervorragende Flugzeugführer über ihre Leistungen in der Luft zu erzählen mußten, so tüchtig diese Luftfahrer auch sonst in ihrem Beruf sind.

Reicht noch übrig festzustellen, daß die schriftlichen Einladungen über den tieferen Sinn der Veranstaltung nichts verlauten lassen.

Zwei Filme vom Wintersport

Der Touristenverein „Die Naturfreunde“ und der Arbeiter-Turn- und Sport-Bund, 1. Kreis, veranstalten Dienstag, 15. Dezember, 20 Uhr, in der Aula der Schul-Steinstr. 49 einen Film-

abend. Gezeigt werden zwei Filme vom Wintersport, und zwar die Arbeiter-Wintersport-Olympiade in Würzburg 1931 und der Skilauffilm „Der große Sprung“. Unkostenbeitrag: 50 Pf., für Erwerbslose und Jugendliche bei Vorzeigen der Stempelkarte bzw. des Arbeiterportvereinsausweises 30 Pf. Die Aula wird um 19.30 Uhr geöffnet. Fahrverbindungen: 47, 48, 49, Omnibus 9, 11-Bahn bis Nordring. Kartenverkauf in der Geschäftsstelle des Touristenvereins, Johannstr. 15, Telefon: D 1 (Rorden) 4177, und in der Warenvertriebsstelle des Arbeiter-Turn- und Sport-Bundes, Königsberger Str. 6, Telefon: E 7 (Weichsel) 0660.

England-Spanien 7:1

Eine hohe Niederlage erlitt gestern in London die spanische Länder-Fußballmannschaft beim Spiel gegen Englands nationale Elf. Nicht weniger als siebenmal mußte der „beste Torwart der Welt“, Zamorra, den Ball aus dem Netz holen. Die Engländer, die im ersten Spiel in Spanien eine 4:3-Niederlage einstecken mußte, haben sich damit glänzend revanchiert. Alle Einrückungen der Spanier: Der schwere Boden, das ungewohnte Publikum usw. kann man nicht gelten lassen. Es ist einfach feststehende Tatsache, daß den Engländern in Europa keine gleichwertige Mannschaft entgegengestellt werden kann. Die Reisen, die die Engländer machten, wurden nie mit der vollen Nationalmannschaft, sondern zum größten Teil mit der zweiten Garnitur unternommen. Was die Engländer zu leisten vermögen, zeigten sie gestern in London.

„Eintracht“-Reinickendorf, Anwärter auf die Berliner Fußballmeisterschaft, sucht zum kommenden Sonntag spielstarken Gegner auf eigenem Platz, da Lindenwalde abgesetzt hat. Der Verein gewährt dem Gauverein Fahrgeldzuschuß. Angebote an Erich Mischke, Reinickendorf, General-Barby-Straße 98, oder täglich D. 9, Reinickendorf 1043.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Freie Kammern Groß-Berlin, e. B. Sonnabend, 12. Dezember, 19 Uhr, zweiter Übungsabend zur Weihnachtsfeier, Jugendheim Hermannstr. 1. — Wkt. Basel: Sonnabend, 12. Dezember, 20 Uhr, Generalversammlung bei Wöflner, Brandau, Pöhlendorfer Str. 3a. 18 Uhr Vorstandssitzung ebenfalls. Freie Kammern Groß-Berlin, e. B. Zusammenkunft Donnerstag, 10. Dezember, 20 Uhr, Gruppe Norden: Jugendheim Wedding, Widenowstr. 8. — Gruppe Nordosten: Jugendheim Christburger Str. 14. — Gruppe Südosten: Jugendheim des Oltens, Große Frankfurter Str. 16. — Begegnung Dienstag, 12. Dezember, 6 Uhr, Turnabende Freitag, 20 Uhr, Antonstr. 36-41, Fausthaller: Sonntag, 13. Dezember, 9 Uhr, Sportplatz Rastertstraße (Wald Schönhof, Ostkreuz-Kommunale). Handball: Sonntag, 13. Dezember, 10 Uhr, Stadion Rehberge. Mitglieder, auch Frauen, die Handball spielen wollen, melden sich bei Aug. Schilling, Lindenstr. 116. Freie Kammern Groß-Berlin, e. B. Dienstag, 15. Dezember, 20 Uhr, Mitgliederversammlung bei Wöflner, Brandau, Pöhlendorfer Str. 3a. 18 Uhr, 19 Uhr Sitzung des Vorstandes mit dem Vorsitzenden der Bundesversammlung. Freie Kammern Groß-Berlin, e. B. Freitag, 19. Dezember, 19 Uhr, Delegiertenversammlung, Reichenberger Str. 21. Mitglieder ohne Delegiertenkarte können an der Versammlung teilnehmen. KKB, Rot-Weiß, Handballspieler: Heute 20 Uhr Versammlung, Jugendheim Sonnenburger Str. 20. Interessierte Frauen sind eingeladen, da wir eine Frauenmannschaft gründen wollen. Am kommenden Sonntag in den Schönhäuser Feldern, Schönhäuser Allee 129, Sonntagabend, Beginn 19 Uhr, Eintritt 60 Pf., für Jugend und Erwerbslose 30 Pf. KKB, Rot-Weiß, e. B., Abt. Geländebewandern. Sonnabend, 12. Dezember, „Zur Linde“, Uferstr. 18, Kulkopp-Feier. Beginn 20 Uhr. Gäste willkommen. Während der Weihnachtsferien (23. Dezember bis 7. Januar) finden unsere Bing-Pong-Abende nicht statt.

Das neue Buch

Leo Horwitz: Endkampf um die Reparation

Die Schrift von Leo Horwitz: „Endkampf um die Reparation“ (Historisch-politischer Verlag, Leipzig, 94 Seiten, 2,20 Mark) bietet zunächst einen knappen reparationsgeschichtlichen Überblick über die Hauptdaten von Versailles bis zum Young-Plan. schildert den wirtschaftlichen Abstieg Deutschlands seit Anfang 1930 und zeigt dann die Ausgangspunkte für eine Revision des immer noch formal aufrechterhaltenen Europa und Amerika erfassenden politischen Zahlungssystems, das durch das Hoover-Jahr nur ein wenig gemildert wurde.

Die Schrift des Genossen Horwitz ist jedem zu empfehlen, der sich mit dem neu aufgestellten Reparationsproblem beschäftigen will. Ihre Schwäche ist, daß sie den Zusammenhang der Reparationsabstufungen mit den internationalen Kriegsschulden nur andeutet, ohne ihn entschieden genug herauszuarbeiten. Ihre Vorzüge sind knappe, sorgfältige Tatsachenschilderungen und anschauliche graphische Darstellungen. In dem Schlußkapitel werden auch die tatsächlichen deutschen Leistungen und die Wiederaufbauarbeit in Frankreich gestreift. (Auf Seite 91 wird der Wert der abgelieferten Handelsflotte nach deutscher Schätzung auf 4,7, sonst gemächlich auf 5,7 Milliarden Mark angegeben.) Ohne in den Fehler zu verfallen, die deutsche Krise ausschließlich auf die Reparationslasten zurückzuführen, wird ihre durch diese Zahlungen herbeigeführte Verschärfung klar herausgearbeitet.

Wolfgang Schwarz.



Donnerstag, 10. Dezember.

Berlin.

- 16.05 Dr. F. Béjean: Paschiasmus und Republik.
- 16.30 Kammer-Orchester. Dir.: Michael Taube. 1. Händel: Concerto grosso. D-Moll. 2. Rameau: Menuett und Passepied. 3. Mozart: Andante aus der Serenade D-Dur. 4. Tschalkowsky: Walzer. 5. Hindemith: Jäger aus Karpfals.
- 17.30 Rechtsanwalt Dr. Fritz Weinberg: Die Einwirkung der Devisen-Notverordnung auf die Rechtspflege.
- 17.55 Bücherstunde. Besinnliche Bücher. (Am Mikrophon: Dr. Ernst Kamnitzer.)
- 18.05 Neue Klaviermusik für die Jugend. 1. Tsch.: Tanz für Ruth. 2. Sekles: Kleiner Shimmy. 3. Poulenc: Valse. 4. Margarete v. Mikusch: Von kleinen Kindern (Uraufführung). 5. Korngold: Mummenschanz. 6. Regger: Aus der Jugendzeit. (Füßel: Margarete v. Mikusch.)
- 18.25 Mitteilungen des Arbeitsamtes.
- 18.30 Paul Alverdes liest aus eigenen Werken.
- 19.00 Stimme zum Tag.
- 19.10 Chorgesänge. Gesangsgemeinschaft Neukölln (DASB). Dir.: Oskar Rachow.
- 19.30 Wirochalter zur Gegenwart.
- 20.00 Heitere musikalische Kammer-Unterhaltung.
- 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
- 21.10 Philharmonie: Konzert der Gesellschaft der Musikfreunde. Philharmonisches Orchester. Dir.: Dr. Heinz Unger. 1. a) Bruch: Arie der Andromache. b) Verdi: Arie der Elvira (Sizrid a. Ozean). 2. Tschalkowsky: Sinfonie Nr. 6 (Pathétique).
- 22.30 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten, Tanzmusik. Königswusterhausen.
- 17.30 Dr. Kurt Aram: Das Irrationale im Weltbild der Gegenwart.
- 15.00 Prof. Dr. C. M. Kaufmann: Die Wunder Ägyptens.
- 18.30 Spanisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
- 19.00 Prof. Dr. Ebenberg: Verbilligung der Pferdehaltung.
- 19.30 Aktuelle Stunde.
- 20.00 Schloß Monbijou, Berlin: Konzert. Kammerorch. Edw. Fischer. Dir.: Oskar Fried.
- 20.45 Reg.-Rat Hartenstein: Die Devisenbewirtschaftung im Ausland.



Ein Rennboot

wiegt 22 Pfund

Der Lehrer eines Ruderverbandes hat ein Rennboot konstruiert, daß nur geleimt, nicht genagelt oder genietet ist und nur 22 Pfund wiegt. Neue Rekorde sollen damit aufgestellt werden.

